

**Vergißmeinnicht**  
**1911**

4 (1911)

---

# Vergišmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift  
der Mariannhiller Mission, Südafrika.

Mit Oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordens-Obern.  
Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius X.

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen und  
Sendungen sind zu richten an die:



Vertretung der Mariannhiller Mission  
in Köln a. Rh., Brandenburgerstr. 8.

29. Jahrgang.

N. 4.

Erscheint monatlich  
und kostet  
pro Jahrgang  
M. 1.50,  
direkt franko zu-  
geladen oder von  
unsern Befördern  
bezogen.

Überzahlungen  
im Interesse der  
Mission  
sind willkommen.

Probenummern  
gratis.

Wer die Zeitschrift  
bestellt, tut gleich-  
zeitig ein gutes  
Werk zu Gunsten  
der armen Heiden  
in Afrika.

Bestellungen  
auf das  
Vergišmeinnicht  
geliehen am ein-  
fachsten auf dem  
Abchütt der  
Habekarte oder  
Postanweisung.

Postcheck-Konto  
Köln Nr. 1652.

Köln a. Rh.

April 1911.

Der Reinertrag  
dieser Zeitschrift  
wird nur für  
Missionszwecke,  
für die Ausbreitung  
unserer heiligen  
Religion ver-  
wendet, weshalb  
der hl. Vater  
Pius X. zu wieder-  
holtenmalen allen  
Wohltätern  
unserer Mission  
seinen apostolischen  
Segen erteilt hat.

Beförderer des  
Vergišmeinnicht  
werden an allen  
Orten gesucht.

für die Abonnenten  
des Vergišmeinnicht  
als Wohltäter  
unserer Mission  
werden täglich in  
der Kollegiatkirche  
zu Mariannhill  
2, oft 3 hl. Messen  
gelesen.



Freud und Leid.



Für alle Abonnenten und Besörderer des „Vergissmeinnicht“, als Wohltäter unserer Mission, werden in der Kollegiatkirche zu Mariannhill jeden Tag zwei, oft drei hl. Messen gelesen.

### Palmsonntag.

Die Palmenzweige nahen wie ein Wald.  
In dichte Nebel hüllt der Weihrauch ein  
Das Schiff des Doms. Des Frühlings Sonnenschein  
Wirft durch die Fenster Regenbogenglanz.  
Und feierlich die Priesterstimme schallt:  
Procedamus in pace.

In tiefem Frieden wallen sie entlang,  
Die noch dem Welterlöser gläubig sind.  
Ja tief im Frieden wallen Greis und Kind,  
Als wär's die Straße von Jerusalem.  
Und hell und selig tönt ihr Grußgesang:  
Hosanna in excelsis.

Und wieder werfen sie die Kleider hin  
Zu seinen Füßen! All ihr träges Leid,  
All ihre Hoffart, ihre Sündigkeit  
Dem Ueberwinder ihres Seelentods,  
Und jubelnd ihre Stimmen froh erblüh'n:  
Benedictus, qui venit in nomine Domini!

Gesegnet sei, der uns erlösen will  
Hosanna ihm, der uns're Sünde trägt.  
Hosanna ihm, der uns're Lasten trägt.  
Dem heil'gen König der Barmherzigkeit.  
Und sieh! Im weiten Dome wird es still,  
Denn weiß und licht als himmlische Vision  
Ercheint der Herr und geht dem Volk voran,  
Zhr großer König und ihr Schmerzensmann,  
Gehüllt in seiner Unschuld Strahlenkleid.  
Und segnet sie und schaut sie lieblich an,  
Denn er ist wahr und wirklich Gottes Sohn:  
Hosanna in excelsis.

M. Herbert.

### Die Ansänge des Christentums am Kongo.

(Fortsetzung.)

Mit großer Freude vernahm der König von Kongo die Nachricht von der Taufe seines Oheims und erwartete mit Ungeduld die Ankunft des portugiesischen Befehlshabers und der mit ihm eingetroffenen christlichen Lehrer in seiner Hauptstadt. Rum de Souza brach daher rasch auf. In seinem Gefolge befanden sich die drei Dominikaner-Mönche, während ihn eine Unzahl jubelnder Neger begleitete. Die einen von ihnen trugen das Gepäck oder leisteten sonstige Dienste, die andern erheiterten die Gesellschaft durch Gesang und Musik.

Der Weg bis zur Residenzstadt, welcher 150 portugiesische Meilen betrug, wurde beim Nahen des Zuges sorgfältig mit Bejen gereinigt, und an beiden Seiten waren Speisen und Getränke im Ueberfluss aufgestellt.

Als sie sich der Hauptstadt, Banza Congo\*) genannt, näherten, kamen ihnen die angesehensten Leute des Hofes entgegen, um sie in ehrenwollen Geleite zum Könige zu bringen. Der Jubel der zahllosen Menge, die, soweit das Auge nur reichte, alle Anhöhen und Bäume bedeckte, war unbeschreiblich.

Der König selbst saß vor dem Tore seines Palastes auf einem Throne aus Elfenbein. Seinen linken Arm schmückte ein kostbares Armband und auf dem Haupte trug er eine sehr künstlich aus Palmlättern geflochtene Krone, wovon ein Pferdeschwanz, das Zeichen der königlichen Würde, über seine Schultern slatterte.

Rum de Souza wurde von seinen Begleitern vor den Thron geführt, wo er mit Hilfe des Schiffskaplans, welcher der Landessprache schon hinreichend mächtig war, den Zweck seiner Sendung eröffnete und wiederholt die freundliche Gesinnung seines Gebieters, König Johann II. von Portugal, betonte.

Als er seine Rede geendet hatte, erhob sich der König von Kongo zum Zeichen seines Beifalls; alles Volk aber

warf sich zur Erde nieder und streckte unter ungeheurem Jubelgeschrei, der Landessitte gemäß, die Füße in die Höhe! —

Nun wurden die Geschenke verabreicht, welche namentlich in kirchlichen Gewändern und Altarschmuck, Kreuzen, Heiligenbildern und Fahnen bestanden. Alle diese Dinge waren natürlich den Schwarzen neu und erregten ihr höchstes Erstaunen. Die wenigen, welche beider Sprache fundig waren, bemühten sich, in Kürze deren Gebrauch und Bedeutung zu erklären.

Nach Beendigung der großen Feierlichkeit führte man die fremden Gäste nach ihren Wohnungen, wo man sich bemühte, ihre leisesten Wünsche zu befriedigen. Am folgenden Tage verließ der König in aller Stille die Portugiesen allein zu sich, um sich mit ihnen über seine Taufe zu beraten. Es wurde beschlossen, ihm vorerst einen gründlichen Unterricht in den christlichen Heilsahrheiten zu erteilen und in der Zwischenzeit eine Kirche zu erbauen. Schon waren die Baumaterialien: Holz, Steine und Kalf usw. nach Angabe der portugiesischen Bauleute, welche Rum de Souza mitgebracht hatte, mit wunderbarer Schnelligkeit herbeigeschafft, als ein unerwartetes Ereignis eintrat, das die Beschleunigung der Taufe des Königs ratsam erscheinen ließ.

Flussaufwärts nämlich, wo der Kongo von steilen Felsen herabstürzt und in dem ungeheuer breiten Flussbett eine Menge großer Inseln bildet, wohnten die Anzisos, wilde, tapfere Volksstämme, welche zum Teil die Oberherrschaft des Königs von Kongo anerkannten, zum Teil aber frei und unabhängig auf ihren schwer zugänglichen Inseln wohnten. Doch standen sie durch lebhaften Handel und Verkehr mit einander in Verbindung; denn in ihrem Gebiete befanden sich ergiebige Kupfergruben, und hier wächst das berühmte Sandelholz, das zerrieben und mit Palmöl vermischt, eine kostliche, vielgesuchte Salbe liefert. Die Küstenbewohner bestreichen sich damit den Körper, um ihn gegen schädliche Witterungseinflüsse zu schützen; die Portugiesen aber bereiteten daraus unter Beimischung von Eßig ein Pflaster, das sie bei Fieberanfällen und gegen gewisse Hautausschläge mit Erfolg

\*) Heute San Salvador, etwa 45 deutsche Meilen von der Küste entfernt. Jede Hauptstadt eines Landes heißt am Kongo Banza.



1821

1911

Prinz-Regent Luitpold von Bayern  
feierte am 12. März sein 90jähriges Geburtstagsfest in seltener Rüstigkeit.

benützten; auch gegen Kopf- und Zahnschmerzen pflegten sie es anzuwenden, indem sie das wohlriechende Pulver auf Kohlen verbrannten und einatmeten.

Die Anzicos waren, wie uns ein damaliger Missionär berichtet, ein echtes Naturvolk, und wiesen manch' treffliche Charaktereigentümlichkeiten auf. Sie waren einfach, verlässig und treu, und wären mit der Annahme des Christentums sicherlich ein ganz respektables Volk geworden. Ihre Gewandtheit erregte Erstaunen; wie Gamsen kletterten sie auf ihren hohen, steilen Bergen umher. Ihre Waffen sind die bei den wilden Völkern üblichen: Pfeile und Bogen, Messer und Beile, unter-

scheiden sich aber in der Form. Ihre schön geschnittenen Bogen sind überaus geschickt mit Schlangenhäuten überzogen. Es ist das nicht nur eine Zierde, sondern auch ein Schutz gegen Würmer und Motten. Die Sehne besteht aus einem weichen, bräunlichen Rohre, das wie eine Weide gedreht wird. Die aus einem harten Holze verfertigten Pfeile sind kurz und dünn, und sie treffen damit mit großer Geschicklichkeit selbst den Vogel im Flug. Auch führen sie Beile, welche etwa doppelt so groß sind, als der mit Schlangenhaut überzogene Stiel. Die scharfe Seite dient ihnen als Schlagwaffe, die stumpfe zum Schutz, indem sie damit die feindlichen

Pfeile auszufangen verstehen; auch ihre Schwerter oder besser gesagt, Messer sind kurz, stecken in einer Scheide von Schlangenhaut und hängen an einem breiten Gürtel aus Elefantenfell. Die Gefangenen werden geschlachtet und verzehrt, und auf den Märkten wird Menschenfleisch verkauft, wie jede andere Eßware. Letztere abscheuliche Sitte stimmt allerdings wenig zu dem sonst achtbaren Charakter der Anzifos.

Als Ruy de Sousa nach Banza Congo kam, war der Krieg mit den an den Wasserfällen des Kongo wohnenden Stämmen schon ausgebrochen. Die Feinde hatten die Statthalter des Königs von Kongo ermordet oder vertrieben, und die Hoffnung eines seiner Söhne, durch seine bloße Gegenwart den Aufstand unterdrücken zu können, erwies sich als trügerisch. Im Gegenteil, die Macht des Feindes wuchs mit jedem Tag, denn auch die zinspflichtigen Stämme hatten sich mit den freien und

sich dem Zuge angeschlossen. Es kam zur Schlacht; der Feind leistete tapferen Widerstand, wurde aber zuletzt aufs Haupt geschlagen und in alle Winde zerstreut. Allgemein schrieb man den glänzenden Sieg dem Segen des Himmels zu; der König feierte voll Jubel in seine Hauptstadt zurück, wo nun auch sein ältester Sohn die hl. Taufe erhielt, und zwar auf den Namen „Alfonso“.

Leider wollte aber sein zweiter Sohn, Panjo Aquitima, vom Christentum nichts wissen. Er hatte eine Menge Weiber und verharrete bei seinen alten, heidnischen Gewohnheiten. Dazu hatte er unter den Häuptlingen einen mächtigen Anhang. Noch mehr: sogar der alte König erkaltete in seinem Eifer bald nach der Abreise der Portugiesen, und als ihm die Missionäre pflichtgemäß den gewohnten Umgang mit seinen zahlreichen Frauen nicht erlaubten wollten, fehrie er zum Heidentum, das ihm größere Freiheiten gestattete, zurück. Kronprinz Alfonso, welcher dem christlichen Glauben treu blieb, wurde vom Hofe verbannt; als Nachfolger ernannte der König seinen zweiten Sohn, den heidnischen Panjo Aquitima.

Infolge dessen entstand nach dem Tode Joaos — er starb im Jahre 1492 — zwischen den beiden Brüdern ein heftiger Kampf, in welchem zuletzt Alfonso, welcher den Beistand der Portugiesen angerufen hatte, die Oberhand behielt. Er blieb den Portugiesen während seiner langen Regierung — König Alfonso regierte vom Jahre 1492 bis 1525 — stets dankbar und treu und suchte allen Ernstes in seinem ganzen Lande den christlichen Glauben zu verbreiten.

Um den genannten Zweck schneller zu erreichen, berief er sämtliche Häupilinge zu sich und gebot ihnen, alle



Prinz-Regent Luitpold auf dem Anstand bei einer Wildschweinjagd im Spessart.

unabhängigen vereinigt und leisteten energischen Widerstand.

Der König hielt es daher für angezeigt, persönlich mit einem zahlreichen Heere gegen sie zu Felde zu ziehen, wünschte aber vorher getauft zu werden. Die Missionäre fürzten unter diesen Umständen die Lehrzeit ab, und errichteten, weil das begonnene große Gotteshaus nicht so schnell vollendet werden konnte, eine Notkirche aus Holz, worin nun der König und die Königin mit großer Feierlichkeit getauft wurden. Der König erhielt dabei den Namen „Joao“ (Johann), seine Gemahlin aber wurde „Eleonora“ genannt.

Über 100 000 Krieger waren bei dem seltenen Feste versammelt, denn ein großer Teil des Heeres hatte sich schon zum bevorstehenden Feldzuge eingefunden; und viele Schwarze, darunter auch mehrere Häupilinge, ließen sich nach dem Beispiel ihres Herrn und Gebieters ebenfalls taufen.

Kurz darauf ging's in den Krieg. An der Spitze des Heeres trug man eine große Fahne, worauf ein goldenes Kreuz gestickt war. Der König war mitten in seinem Volk, und auch etwa hundert Portugiesen hatten

Gözen, die im Lande seien, an einer von ihm bezeichneten Stelle zusammenzutragen zu lassen. Da die Säumigen mit der Todesstrafe bedroht wurden, leistete man dem Befehl schleunige Folge. Von allen Seiten brachte man die verschiedensten Gegenstände der bisherigen heidnischen Verehrung herbei: lebende Schlangen von ungeheurener Größe, Tiger und andere reizende Bestien, schauselige Nachtvögel, mit Gold ausgestopfte Tierbälge, mancherlei abenteuerliche Bilder und Schnitzwerke aus Holz und Stein usw. Dies alles wurde herbeigeschleppt und an der Stelle, wo Alfonso über seinen heidnischen Gegner den letzten großen Sieg errungen hatte, in einem mächtigen Holzstoße verbrannt. Jeder der zunächst wohnenden Schwarzen hatte dazu eine Last Holz herbeischleppen müssen.

In seiner Hauptstadt Banza Congo aber ließ der treffliche König mehrere neue Kirchen erbauen und ermahnte die Häupilinge, in ihren Bezirken ebenfalls Kirchen und Kapellen zu erbauen, oder wenigstens große Kreuze aufzurichten.

Auf seine Bitte schickte König Emanuel von Portugal im Jahre 1521 eine ausgewählte Schar von

Ordensleuten und Priestern nach dem Kongo, welche das Land in christliche Gemeinden einteilten, und eine ge- regelte kirchliche Verwaltung einführten.

König Alfonso blieb bis zu seinem Tode ein treuer Schüler des Christentums und ermahnte noch auf seinem Sterbebett seinen Sohn „Pedro“, auf dem von ihm betretenen Wege des Heiles fortzuschreiten und mit den Portugiesen Frieden zu halten. Er starb, wie schon oben angedeutet, im Jahre 1525. (Fortsetzung folgt.)

### Einkleidung und Profeß.

Am zweiten Weihnachtsfeiertag legten dahier, im Ritterhause Mariannhill, zwei Chornovizen, der Hochw. P. Ignatius Krauspenhaar (früher Weltvri- fer) und Fr. Carolus Späher dreijährige, und die beiden Laienbrüder Siegfried und Nicci einjährige Ordensgelübde ab.

Zu gleicher Zeit wurden die am 30. Oktober 1910 hier angelommene Postulanten eingekleidet. Es waren ihrer 9; zwei davon kamen in den Chor, nämlich Fr. Norbert (Eduard Klein) und Fr. Pacificus (Franz Hofmann); die übrigen wurden unter die Brüdergemeinde eingereicht. Ihre Namen sind: Br. Askunin (Peter Wagner), Br. Deofar (Wilhelm Beck), Br. Othmar (Martin Heyder), Br. Basilius (Johann Söfla), Br. Kunibert (Adam Heivel), Br. Kuno (Wenzel Schmid), Br. Paulus (Albert Lebzon). Nur ein Postulant, Josef Sölvach, war frank und konnte deshalb leider nicht eingekleidet werden.

Br. Askunin ist jetzt bei der Feldwirtschaft, Br. Deofar in der Bäckerei, Br. Othmar in der Schlosserei, Br. Basilius in der Mühle, Br. Kunibert ist in der Buchbinderei und macht nebenbei den Hilfsakristan in der hiesigen Kollegiatkirche, Br. Kuno ist Sekretär im hiesigen Magazin, und Br. Paulus hat seine Beschäftigung in der Gerberei.

Möge jeder von ihnen seinem hl. Berufe treu bleiben und recht vieles wirken zur größten Ehre Gottes und zum Wohle der Mission!

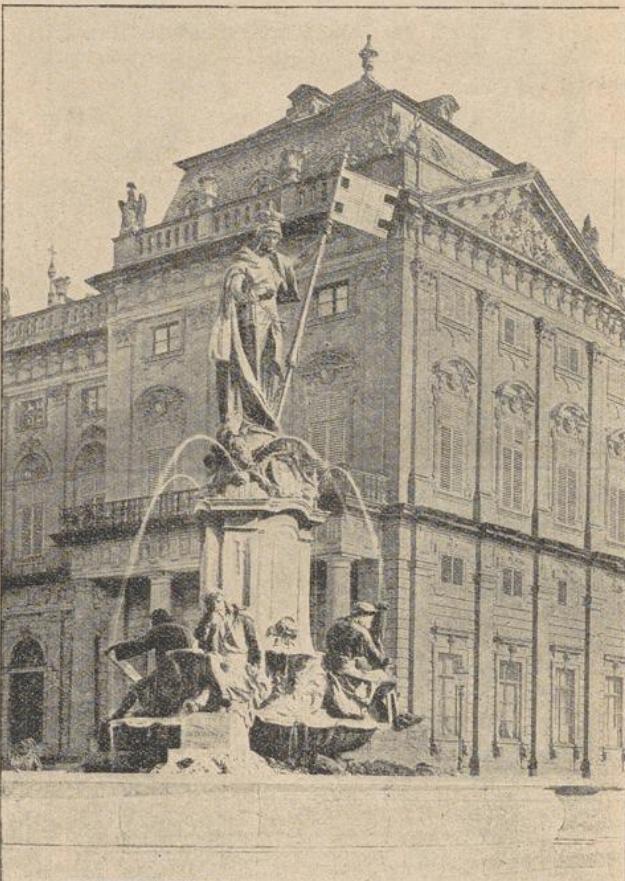
### Eine Löwengeschichte.

Vom Hochw. P. Bonaventura Jäckel, R. M. M.

Monte-Cassino. — Mitte November 1910 wurden wir dahier wiederholt von der Kunde überrascht, es seien Löwen in der Nähe, welche die ganze Gegend unsicher machen. Bald da, bald dort hörte man von Harnern, sie hätten Vieh eingebüßt. Wie selbst fanden mehr als einmal Löwensspuren in un- serm Ackerfelde, und Bruder Leopold begegnete eines Tages in der Nähe des Machete-Flusses zweien dieser gefährlichen Raubtiere. Da er jedoch von schwarzen Arbeitern begleitet war, wagten die Löwen nicht, ihn anzugreifen, sondern zogen sich vielmehr, unmutig mit dem Schwanz den Boden schlagend, langsam und würdevoll zurück. Zu gleicher Zeit ging ein von der Bahnstation Machete kommender Kaffer in unmittelbarer Nähe der beiden Bestien vorbei. Der gute Mann hatte keine Ahnung, in welcher Gefahr er schwelte. Er bemerkte die Tiere gar nicht, die ihn sicherlich zerrissen hätten, wenn sie nicht durch die Gegenwart des Bruders und der Arbeiter sich etwas unsicher gefühlt hätten.

„Schumba! Schumba, ein Löwe, ein Löwe!“, riefen eines Morgens unsere Hirtenbuben, die uns in atemloher Hast die Kunde brachten, ein Ochse und ein Kind seien von einem Löwen angefallen und übel zugerichtet worden. Schnell griffen wir zu den Gewehren und eilten nebst unseren schwarzen Arbeitern und den größeren Schuljungen der Unglücksstätte zu. Hier fanden wir einen schrecklich zerfleischten, aber noch lebenden Ochsen; auch ein Bein war ihm zerrüttelt worden. Nebenan war ein zweijähriges, ebenfalls verwundetes Kind.

Während die Arbeiter dem Ochsen vollends den Gnadenstoß verliehen, machte ich mich mit Br. Polycarp und den Schuljungen auf die Suche nach dem



Luitpoldbrunnen vor der k. Residenz in Würzburg, in welcher Prinz Luitpold am 12. März 1821 geboren wurde.

Löwen. Weit und breit spähten wir die ganze waldige Gegend ab, stets die Gewehre zum Schuß bereit. Es war ein ungemein heißer Tag und die lange, beschwerliche Wanderung über Stock und Stein ermüdete uns sehr.

Endlich nach langem Suchen fanden wir die Löwen- spur! Jetzt ging es vorsichtig voran. Was liegt denn dort? — Ein totes, stark angefressenes Kind. Also ein drittes Opfer dieses nimmersatten Raubtieres! Wir wollten ihm den Appetit etwas verderben und vergifteten daher das Fleisch. Desgleichen wurde von dem Ochsen, der inzwischen geschlachtet und zerlegt worden war, ein Stück vergiftet und an die alte Stelle hingelegt.

Der Löwe hat nämlich die Gewohnheit, zu seiner Beute zurückzufahren, um sich neuerdings zu sättigen.

Den ganzen Tag über waren wir nun in Erwartung der Dinge, die da kommen sollten. Am Abend fürchteten sich manche, auch nur vor die Türe zu gehen. Doch die Nacht verlief ganz ruhig, ohne irgendwelche Störung. Am nächsten Morgen schaute ich unsern Bruder Maximin — Br. Polycarp hatte infolge der Überanstrengung des vorhergehenden Tages einen Fieberanfall bekommen — mit einigen Arbeitern aus. Vorsichtig und in großer Erwartung näherten sie sich mit ihren Waffen dem vergifteten Rinde. Richtig, da lag ein mächtiger Löwe hart neben seiner Beute. War er tot, oder schlief er bloß. Wer hat den Mut, sich davon zu überzeugen? „Gefährlich ist's, den Leu zu wecken!“ — Einer der Schwarzen fasst ein Herz und schleudert seinen Assegai nach dem Löwen. Er trifft das Ziel, — doch der Löwe röhrt sich nicht.

Nun ging ein Schreien und Jubilieren los! Das gefürchtete Tier war offenbar tot. Man naht, man

Pflicht, die Löwenhaut und das herrliche Gebiß ins Museum nach Mariannhill zu schicken.

Das wäre also unsere famoje „Löwengeschichte“. Zum Schluß habe ich nur noch den einen Wunsch, der Löwe möchte für unsere arme, vom Mutterhause so weit entfernte Missionsstation Monte-Cassino zum Bettelbruder werden. In Ansiegen und Bedürfnissen mancher Art fehlt es uns wahrlich nicht. Namentlich erlaube ich mir zu erwähnen: Stoffe zu Kleider für unsere armen Schulkind, ein Harmonium für unsere Missionskapelle und eine kleine Glocke. Wer aber selber arm ist und beim besten Willen uns nichts geben kann, schenke uns wenigstens das Almosen des Gebetes. Für jede fromme Spende sage ich zum voraus ein herzliches „Bergelt's Gott!“

### Kirchweihe in Marisstella.

Vom Hochw. P. Eucharins Adams, R. M. M.

Die Einladung des Superioris von Marisstella, des hochw. P. Leonard Siller, bei der Benediktion seiner neuen Kirche am 3. November gegenwärtig zu sein, fand mir angenehm, obwohl ich zwei Tage in afrikanischer Sonne zu reiten hatte. Nachdem ich am Allerheiligenstag morgens 7 Uhr die hl. Messe mit darauffolgendem heiligen Segen gehalten — denn dieser Tag ist einer der hierzulande gebotenen Feiertage — bestieg ich meinen „Prinz“, um in fünstündigem Ritte auf unserer Station Mariatrost zu sein. — Am nächsten Tage ging es weiter dem Meere zu. Die Gegend ist wild-romantisch, namentlich wenn man dem Umlauffluß näher kommt. Auch die Käffern, welche einem begegnen, machen auf einen den Eindruck noch echter Wildheit. Da hat der Missionär wohl harte und sanguinäre Arbeit, aus solchem Material praktische Christen zu bilden! — Als es mittags zum Engel des Herrn läutete, galoppierte ich durch die der Station vorgelagerte kleine Ebene Marisstella zu.

Das ist also Marisstella, das ich vor acht Jahren zum ersten Male gesehen! Die Station war damals im Entstehen begriffen. Unser Bruder Johannes machte auch hier den Anfang mit der Mission. Das war eine Armut! — Ein Teil der alten Lehmkapelle, die jetzt dem Einsturze nahe ist, war damals Kirche, Speisesaal, Schlafzimmer, kurz alles und für alles. Und die Nahrung, welche Bruder Johannes sich selbst bereitete, wenn er von seinen apostolischen Wanderungen heimkam, war armeliger als die der Käffern. Es waren das harte, aber keineswegs trübselige Zeiten in Marisstella, denn echter Frohsinn herrschte bei allem Glend, wie ich mich bei meinen gelegentlichen Besuchen überzeugen konnte. — Hochw. P. Apollinaris Schwammberger, damaliger Superior von Mariatrost, kam von Zeit zu Zeit nach Marisstella, Gottesdienst zu halten und die hl. Sacramente zu spenden, bis hochw. P. Florian Rauch die Station übernahm.



Ankunft mit der Löwin in Monte-Cassino.

staunt, betrachtet den Löwen in nächster Nähe, befühlt und betastet ihn. Es war ein Prachtexemplar, das wohl seine vier Zentner wog! Am liebsten hätten sie ihn gleich mit nach Hause genommen; doch wer konnte und wollte so ein Ungetüm schleppen? Man beschloß daher, den Ochsenwagen zu holen.

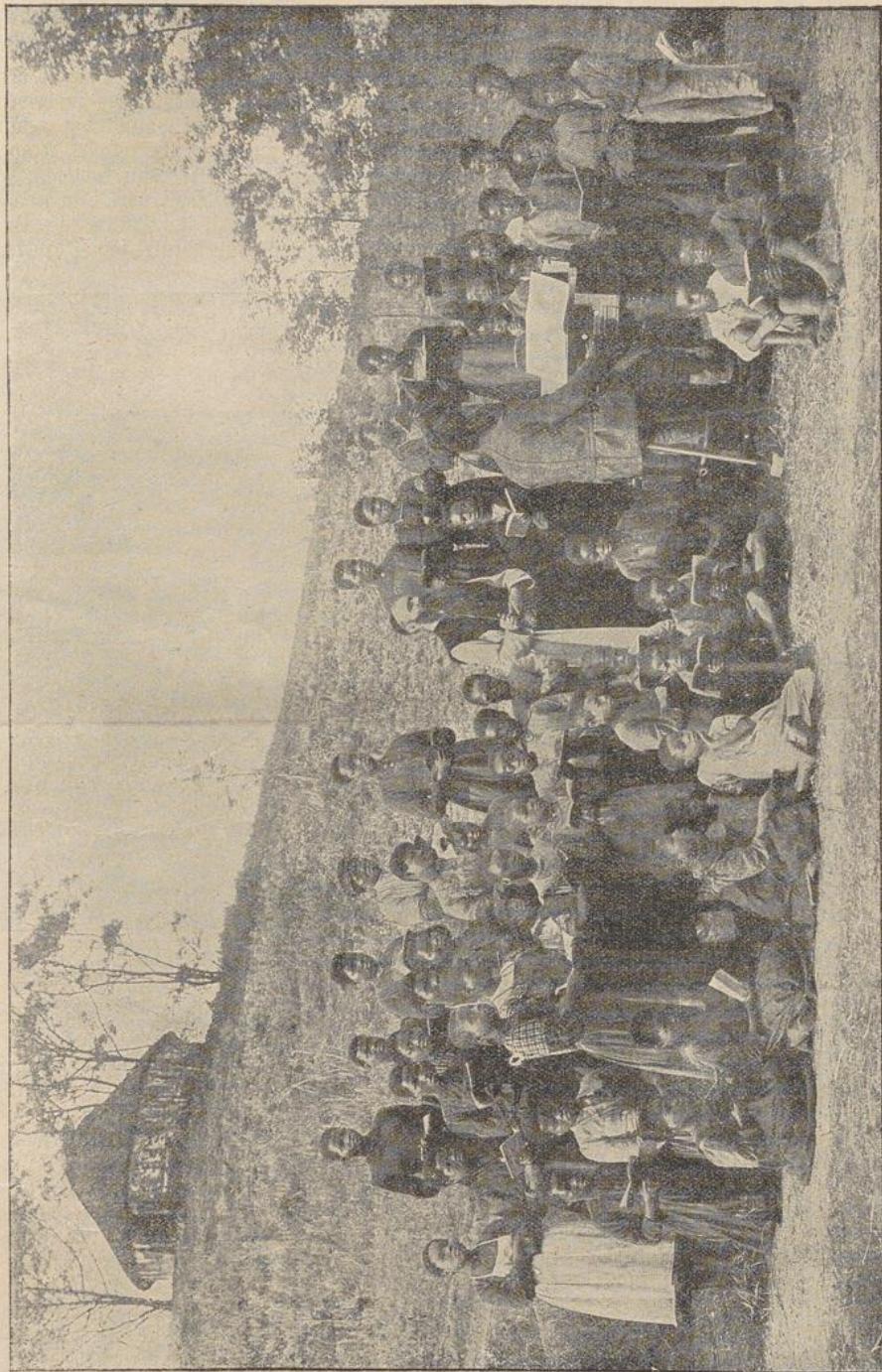
Wer beschreibt nun die Freude und den Jubel, der sich auf der ganzen Missionsstation erhob, als es hieß: „Der Löwe ist tot! Man fand ihn draußen neben dem Rinde, das er umgebracht hatte. Soeben wird der Ochsenwagen bespannt, ihn zu holen!“ Da wollte natürlich kein Mensch mehr zu Hause bleiben; alles eilte hinaus, das schreckliche Raubtier zu sehen, das nun wie im Triumphe zur Station gefahren wurde! — Noch war keine Stunde vergangen und schon wimmelte es auf der Station förmlich von Schwarzen, die aus allen Himmelsgegenden zusammenströmten und alle den „Schumba“ sehen wollten. Am folgenden Tage kamen auch mehrere Farmer hierher. Sie hätten nur allzu gerne das prachtvolle Fell gehabt und machten ein hübsches Angebot; allein obgleich unsere Kasse fast nur mit Schulscheinen gefüllt war, hielten wir es doch für unsre

Später wurden noch um die Kirche herum Blechhäuser für Brüder und Schwestern gebaut und eine Schule aus Zänen mit Strohdach nebst ebenjolchen Defonomiege- bäuden. Sie siehen

noch, aber der be- rüchtigte Zahn der Zeit hat auch sie nicht unberührt ge- lassen. Aber einst- weilen wird man sich noch mit den gegenwärtigen Ver- hältnissen zufrieden geben müssen, bis die Wohnungen um die neue Kirche herum errichtet werden können. Und die Bewohner Maris Stella's werden diese Opfer gerne noch weiter bringen, da der liebe Heiland end- lich eine würdige Wohnung gefunden hat.

Der Name der Station deutet schon an, daß sie in der Nähe des Meeres liegt. Und in der Tat ist man in zwei Stunden auf guter Fahr- straße am Indi- schen Ozean. Die Station ist an einen Hügel angelehnt, von dessen Spitze man eine großartige Fernsicht geweckt weit hinein in die wilden Wogen des Meeres, dessen Brandung man gut hören kann. Hier auf diesem herrlichen Fleckchen erhebt sich die neue Kirche. Es ist ein schöner Backsteinbau, wäh- rend die Eckenfass- ungen aus selbst- versetzten Zementsteinen be- stehen. Die Farbe- wirkung ist präch- tig. Der Bau in Kreuzesform ist richtig proportion- niert, namentlich gilt das auch vom schmucken Turme. Über dem kleinen Vorbau sehen wir am Haupt- giebel eine leere Nische. Ich höre, eine Statue der Un- beskanten soll dorthin kommen. Das würde die äußere Schönheit der Kirche vollenden. — Doch betreten wir

das Innere! An der Rückwand über dem Hochaltar fällt uns sofort ein herrliches Glasfenster ins Auge, das einen Stern darstellt, in dessen Mitte die liebe Gottesmutter



P. Leonhard Siller in Maris Stella erteilt Gefangenunterricht.

mit dem Jesukinde thront. Ave Maris stella! Sei ge- grüßt, o Meeresstern! lispelten unwillkürlich meine Lippen. Bruder Otto hat da ein Kunstwerk geschaffen. Die gebrannten Fenster dämpfen gar gut das grelle Licht der afrikanischen Sonne. Der jetzige Hochaltar ist

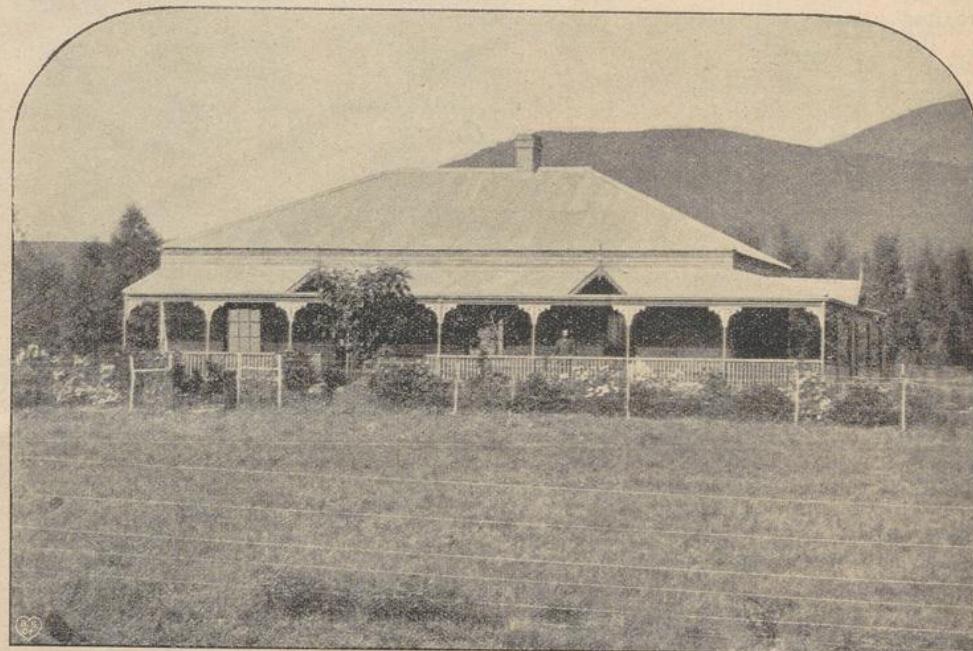
ein armeliges Brettergestell, das mit Tüchern umhangen ist. Doch wird, so vernehme ich, eine edle Wohltäterin für die Anschaffung eines würdigen Hochaltars sorgen. Die Plätze für die zwei Seitenaltäre sind noch leer, ebenso fehlt die übrige innere Einrichtung der Kirche noch vollständig.

Am Nachmittag des 2. November trafen allmählig die Schulinder von Mariatrost als Festgäste ein und gegen 5½ Uhr der General-Superior der Mission, der Ehrn. Vater Probst Gerard Wolpert in Begleitung des Festpredigers. P. Florian hatte den Obern in Port-Shepstone, dem Endpunkte der Natal-Süd-Küsten-Bahn abgeholt und brachte seine Fahrgäste heil nach Mariastella, obschon ich auf seine Fähigkeit als Rosselenker offengestanden nicht das allergrößte Vertrauen setzte. —

lich zwei Frauen, und die frische, für welche er um die hl. Taufe bat, war die jüngere derselben. In solchem Falle sind allerlei Vorbedingungen zu erfüllen, es sei denn, die Kranke liege am Sterben.

Bei einem Besuche, den ich am folgenden Tage dennoch in Tulwempi Kraal machte, fand ich sein jüngeres Weib zwar frisch, aber noch nicht lebensgefährlich. Sie saß neben dem Feuer, das in der Hütte brannte, unfähig, sich von der Stelle zu bewegen, denn sie war auf der einen Seite vollständig gelähmt. Ich sprach ihr Trost zu, gab ihr etwas Arznei und versprach, ein anderesmal wieder zu kommen. Von der Taufe aber konnte, wie gesagt, vorläufig noch keine Rede sein.

Tulwempi, ihr Mann, saß, in eine schmutzige Decke eingehüllt, im Winkel seiner Hütte und schaute so finster



Haus eines in besseren Verhältnissen stehenden Farmers in Südafrika.

Um 9 Uhr des 3. November vollzog der Hochw. Abt unter Assistenz die Benediktion, an die sich das feierliche Hochamt anschloß. Nach dem Evangelium betrat der Festprediger die improvisierte Kanzel und sprach eindringlich zu der lautlos zuhörenden Menge, die aus Katholiken, Protestanten und Heiden bestand. Auch einige deutsche Damen aus dem nahen Marburg, einer deutschen Siedlung, hatten sich zur Feier eingefunden, ebenso Fr. Jäger, die Gemahlin eines Nachbarn von Mariastella. — Nach dem Hochamt fand die Weihe des Kreuzweges statt und sakramentaler Segen, vom Hochw. Abt gehalten. Ein Te Deum schloß die schöne kirchliche Feier.

### Bilder aus dem Missionsleben.

Bon Hochw. P. Joseph Biegner, R. M. M.

Emaus, 10. Januar 1910. — Im April vorigen Jahres kam ein schon ziemlich hochbetagter heidnischer Kaffer, Tulwempi mit Namen, hierher nach Emaus, und bat mich, seine frische Frau zu taufen. Ich hatte wenig Lust, auf seine Bitte einzugehen; Tulwempi hatte näm-

lich stumpfsinnig darein, daß ich ihn einer Empfänglichkeit für den christlichen Glauben gar nicht für fähig hielt. Doch da hatte ich mich offenbar getäuscht; denn siehe, schon am nächsten Sonntag trifft er zum Gottesdienst in Emaus ein und zählt seitdem zu unseren besten Kirchenbesuchern, wenigstens was die Regelmäßigkeit seines Kommens anbelangt. Kurz darauf kaufst er sich im Laden eine neue Hose, einen Rock und Hut, mit einem Wort, Tulwempi ist plötzlich ein anderer Mann geworden. So oft er aber nach Emaus kommt, rückt er fast jedesmal mit seiner Herzensangelegenheit heraus, doch möglichst bald sein frisches Weib zu taufen.

Als er merkte, daß ein Hauptgrund meiner Weigerung der sei, daß sie als zweite Frau mit ihm in einer Hütte zusammenlebe, ließ er sie etwa zwei Stunden von seinem Wohnsitz entfernt in die Symons-Lokation schaffen. Dann kam er wieder nach Emaus und bat unablässig, seine Frau zu taufen, da sie mit jedem Tage schlimmer und elender würde. Jetzt glaubte ich mit der Taufe nicht länger zögern zu dürfen. Den nötigen Unterricht hatte die Kranke in der Zwischenzeit schon empfangen; in der Symonslokation befand sie sich

überdies mitten unter wesleyanischen Protestanten, und da war große Gefahr, daß sie der Häresie anheimfiel. Bevor ich jedoch mein Vorhaben ausführte, nahm Tulwempi seine Frau wieder zu sich in sein altes Heim. Er tat es in der edelsten Absicht; er wollte sie vor dem Protestantismus schützen und vor zeitlichem Elend zugleich, denn die arme, halbgelähmte Frau war ganz auf die Hilfe ihrer Mitmenschen angewiesen. Wohl ging es zu Hause ärmlich genug her, allein die Frau hatte doch

eine schon ziemlich erwachsene Tochter, die sie mit vieler Liebe pflegte.

Am meisten erbaute ich mich, so oft ich in die arme Hütte kam, an der Geduld und stillen Ergebung, mit der die Kranke ihr Leid trug. Da gab es kein Wort der Unzufriedenheit und Klage. Gott hatte ihr das Leiden geschickt, und darum gab sie sich zufrieden. Sie hatte nur eine einzige, schmutzige Decke, die sie nur kümmerlich bedeckte, doch auch darüber flagte sie nie.



Jaguar auf der Affenjagd.

Sie war eben arm und krank. Ihre beiden Söhne waren verheiratet und mußten für die eigene Familie sorgen, die einzige Tochter mußte ihrer Pflege wegen zu Hause bleiben, und der Mann war schon auf Jahren, sodaß niemand im Hause etwas verdiente. Daß es unter solchen Umständen auch mit der Nahrung äußerst spärlich hinging, kann man sich denken. Wenn sich die Kranke besonders schwach und elend fühlte, ging der Mann nach Emaus, um uns wieder an die Taufe seiner Frau zu erinnern, die ich noch immer nicht vollzogen hatte, vielleicht auch, um sich wieder einmal satt zu essen. Gewiß, wäblerisch war der alte Mann im Essen nicht. Er nahm mit Dank alles, was man ihm gab, sogar trockene Maisförmern ab mit Bier.

Am 9. Januar 1910 kam Tuluwempi wieder mit der Bitte, sein Weib zu tauften, denn sie sei dem Ende nahe. Es fiel mir schwer, es zu glauben; denn schon oft hatte er ähnlich gesprochen, und wenn ich dann in seinen Kraal kam, war der Zustand der Frau der gleiche, wie immer, nicht schlechter und nicht besser. Ich vertröstete ihn daher mit meinem Besuch auf den andern Tag, hätte es aber beinahe sehr zu bereuen gehabt. Denn als ich am folgenden Tag mit meinem Begleiter in die Hütte kam — auf dem Wege hatten wir uns infolge des starken Nebels verirrt — fand ich die Kranke in den letzten Zügen. Tuluwempi und ein Kaffernweib hielten die Sterbende in ihren Armen. Ich fand gerade noch Zeit, sie zu tauften und ihr die letzte Oselung und Generalabsolution zu erteilen. Als ich damit fertig war, hauchte sie still und friedlich ihre Seele aus. Ich denke, daß sie von Mund auf in den Himmel einging; starb sie doch in der Taufunschuld, und hatte sie überdies Gelegenheit gehabt, ihr Fegefeuer schon auf Erden durchzumachen.

Tuluwempi war in großer Sorge wegen der christlichen Beerdigung. Er wollte seine Frau bei uns in Emaus begraben lassen, jammerte aber, er habe weder Schlitten noch Ochsen; wir sollten ihm doch unseren Karren und einige Ochsen leihen, um den Leichnam nach unserem Gottesacker zu transportieren, denn von seinen Nachbarn habe er, der arme Mann, keine Hilfe zu erwarten. Die Bitte war gerechtfertigt; ich sagte ihm, er solle jemand schicken, den Ochsenkarren von Emaus zu holen; auch das Grab müsse er selber machen lassen. Er nahm alles mit Dank an und versprach, nach Kräften mitzuwirken.

Boten wurden nach allen Himmelsgegenden ausgesandt, alle Verwandten zum christlichen Begräbnis einzuladen. Einer der Söhne, welcher beim Tode der Frau zugegen gewesen war, ging gleich mit mir, um die Ochsen nebst dem Karren von Emaus zu holen. Er hatte nichts, als ein schmutziges Lendentuch an, und schaute überhaupt recht froh und verwildert darein. Von dem ruhigen, gesetzten Benehmen seines Vaters gewahrte man bei ihm keine Spur. — Während er mit dem Karren nach dem väterlichen Kraale fuhr, arbeiteten einige seiner Verwandten auf unserem Friedhofe an einem Grab. Zum Unglück stießen sie dabei auf einen großen, schweren Felsblock, den sie nur mit Hilfe einer starken Kette auf die Seite wälzen konnten; auch hatten diese Heiden noch nie ein christliches Grab gesehen, weshalb sie dasselbe nicht in der gewöhnlichen Form, sondern imuldenförmig auswarfen, weil sie ihre Leichen in sitzender Stellung, die Knie ans Kinn gebunden, zu begraben pflegten.

Endlich kam die Leiche der armen Anna — so hatte ich die Frau bei der hl. Taufe genannt — bei uns an. Man hatte sie in die alte Decke eingewickelt, in der

sie solange gesessen hatte, und wie einen Bündel Reis ringsum mit Grasstrichen eingebunden, sodaß von ihrem Kopfe nichts zu sehen war. Ein Sarg war nicht zu haben, und so ließ ich sie auf ein altes Brett legen und mit Draht darauf befestigen. Dann hob man sie auf die Totenbahre und trug sie in die Kirche, sie, die in ihrem ganzen Leben in keine katholische Kirche gekommen war. Mit der Leiche kamen auch alle die heidnischen Verwandten mit herein. Ihr Anblick war wild und sonderbar genug. Der eine Sohn, den wir oben schon erwähnt, hatte nichts als ein schmutziges Lendentuch an, der zweite trug einen alten, grauen Regenmantel über dem farbigen Hemde; einer der Weitern war in einer Bettdecke gehüllt, ein anderer trug einen kurzen Militärrock, mit roten Aufschlägen; die Frauen aber hatten schwarzbraune Ziegenfelle umgebunden, und schmutzige braune Tücher auf dem Kopf. Nur ein paar der männlichen Unverwandten trugen europäische Kleidung; sie waren aber Protestanten.

Beim Grabe angekommen, warf jedes der Anwesenden mit der Hand einige Schollen Erde auf die Leiche hinab, und ein paar christliche Mädchen, welche die Missionschule in Mariannhill besucht hatten, sangen zwei schöne Grablieder.

Der alte Tuluwempi, der so schön für sein frankes Weib gesorgt, wird wohl bei der nächsten Taufe in der Reihe der Täuflinge stehen. Seiner Aufnahme unter die eigentlichen Katechumenen steht nun kein Hindernis mehr im Wege, und ich wünsche nur, daß er seinen guten Gesinnungen treu bleibe.

### Das 25jährige Bestehen der Genossenschaft der Schwestern vom kostbaren Blut.

Unter vorstehendem Titel ist soeben ein neues Büchlein erschienen, das viele Missionsfreunde lebhaft begrüßen werden. Den langjährigen Lesern dieser illustrierten Zeitschrift sind die genannten Missionsschwestern alte liebre Bekannte, wenn sie auch mit der Geschichte ihrer Genossenschaft weniger vertraut sind. Das erwähnte Büchlein bietet hier nun belehrenden Aufschluß in Wort und Bild über Entstehen, Ausbreitung und Wirken dieser jungen Kongregation. Bei einer Größe von 14:22 Zentimeter hätte es mit seinen vielen, schönen Illustrationen ein hübsches Weihnachtsgeschenk abgesetzt; nur schade, daß es erst etwas später auf die Welt kam. Doch zweifle ich nicht, daß es auch jetzt viele Abnehmer finden wird. Es wäre besonders auch jenen frommen Jungfrauen zu empfehlen, die Missionsberuf zu haben glauben.

Beim Lesen desselben wird man an das Gleichnis des göttlichen Heilandes vom Senfkörlein erinnert, das, ausgesät in der Wildnis Afrikas, später verpflanzt nach Europa, in 25 Jahren zu einem ansehnlichen Baum herangewachsen, jetzt vom Mutterhaus „Heilig Blut“ in Holland aus Wurzeln und Zweigen über einen großen Teil Afrikas und einen kleinen Europas ausbreitet.

Großen Segen haben diese guten Missionsschwestern an der Seite der afrikanischen Missionare besonders dem weiblichen Geschlechte der Negerrassen gebracht. Ursprünglich für die Mariannhiller Mission ins Leben gerufen, von dieser im Kindesalter gehext und gepflegt, durch päpstliche Approbation seit 1906 großjährig und selbständig geworden, arbeiten sie längst schon auch in anderen Missionsfeldern und haben damit aber auch die Sorgen und Mühen für segenbringende Weitern.

und erhöhte Ausbildung ihrer Mitglieder selbst übernommen. Sollte bei dem Absatz des Büchleins ein Reingewinn herauskommen, so wäre es zu Gunsten dieser Missionsschwestern. Die Vertretungen der Mariannhiller Missionen werden sich aber gern der Mühe unterziehen, für die Verbreitung des Büchleins mitzuwirken. Von diesen Stellen aus ist es gegen Einsendung oder Berechnung von 1 Mark, frei per Post zugesandt, zu beziehen. Bei Bestellungen kann man sich auch eines kürzeren Titels „Jubiläumsschrift der Missionsschwestern“ bedienen.

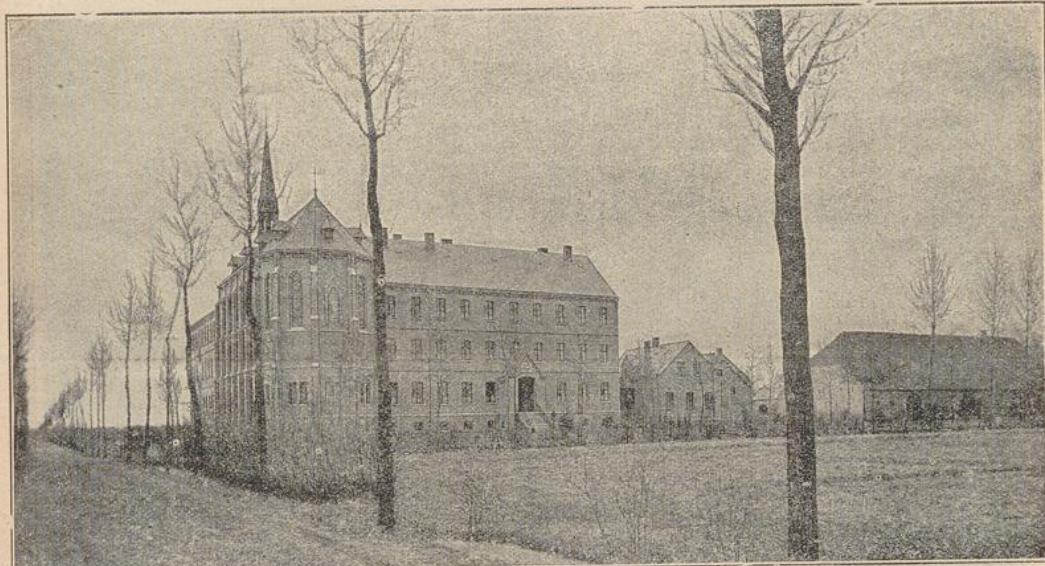
### Das große Erntefest.

Soll beim heidnischen Käffernvolk das große Erntefest gehalten werden, so entbietet der Fürst alle waffenfähigen Krieger seines Stammes zum großen Königskraale. Wehe dem, der zu Hause bliebe, er wäre ein Kind des Todes!

blasen. Die Arie ist ihrem freien Ermessen anheimgestellt. Die Hauptsache bleibt der Lärm und Spektakel.

Ist dieser Teil der Zeremonie glücklich vorüber, so bringt man zwei Stiere und lässt sie miteinander kämpfen. Manchmal wird auch ein Stück Vieh geschlachtet, das muß aber ohne Waffen, d. h. ohne den Gebrauch von Aßsegais geschehen, und das Fleisch muß an einem Feuer gebraten werden, das durch das Reiben zweier Hölzer erzeugt wurde. Die beiden Holzstücke gelten als heilig und werden vom Regendoktor oder vom Häuptling selbst mit großer Vorsicht aufbewahrt zu fünftigem Gebrauch.

Während der ganzen Dauer des Festes legt der Häuptling gleichsam seine Macht und Würde ab, denn es gibt in diesen Tagen keine Majestätsbeleidigung, und somit kann sich das lustige Völkchen allerlei erlauben. Eine spezielle Vorschrift ist auch die, daß die Männer nichts von dem vorhin erwähnten Schlachtvieh essen



Missionskloster „Heilig Bloed“ bei Beek en Donk, Helmond, Holland.

Alle müssen in vollständiger Kriegsausrüstung erscheinen und sind die Festlichkeiten vorbei, so bekommen die Veteranen mancher alter Regimenter die Erlaubnis zum Heiraten, und an ihrer Stelle werden neue Rekruten ausgehoben. So war es wenigstens zu Tschakas Zeiten und die folgenden Zulukönige behielten diese Gewohnheit bei.

Sobald sich alles im Königskraale versammelt hat, steigen die Männer zum nächsten Bach oder Fluß nieder und waschen sich, wobei sie dem Könige zurrufen, ebenfalls zu ihnen zu kommen. Der aber bleibt ruhig sitzen und sieht dem munteren Treiben zu. Hierauf ziehen die Krieger singend und beständig mit ihren Aßsegais auf die Schilder schlagend zurück und bringen dem König ein Ständchen dar.

Am folgenden Tage ist allgemeiner Rasttag, am vierten Tage aber findet ein großer Tanz statt. Der König, in ein sonderbares Kleid, das aus Gras, Laubwerk und den Hülsen von Maiskolben besteht, eingehüllt, steht am Eingange seines Kraals und beginnt nun zu tanzen und zwar dreimal vorwärts und dreimal rückwärts. Er ist dabei von einer Schar munterer Käffernjungen umgeben, die, so laut sie nur können, auf Pfeifen

dürfen, denn das würde dem Fürsten in einem etwaigen Kampfe mit seinen Feinden alle Kraft und Stärke nehmen; die Jungs aber dürfen es unbechadet tun. Während der Tänze vermummen sich die Männer als verschiedene Tiere und verwunden sich gegenseitig zum Schein, wobei der unterliegende Teil ein Röcheln hören läßt, als läge er in den letzten Zügen. Der Regendoktor gibt dem König von der Galle des Ochsen zu trinken; das macht ihn jedem Feinde gegenüber stark und beherzt. Zum Schluß wird noch mancherlei Vieh geschlachtet und findet eine große Schmauserei statt, woran sich jedermann beteiligen darf.

Der Stier, der bei Beginn der Festlichkeit getötet wird, muß bei manchen Stämmen mit Haut und Haar verbrannt werden, bei andern wird er von den kleinen und halbverwachsenen Jungen radikal aufgezehrt.

Hat sich alles mit Speise und Trank gehörig gestärkt, so findet ein Zeichen die nächste bedeutungsvolle Zeremonie an. Der König nimmt wieder auf seinem Ehrenplatz und schreitet sodann gravitätisch der Zibana, dem Vieh kraale, zu, wobei er in Versen sein eigenes Lob besingt. Er kann es tun, ohne der Bescheidenheit zu nahe zu treten, weil man diese Tugend bei den Heiden

einfach nicht kennt. Der Fürst wird bei ihnen beständig verhöhnt, und jeder Große und Gewaltige vergöttert sich selbst. Das Gegenteil gäte nicht als Tugend, sondern als Torheit und schimpfliche Schwäche.

Hierauf überreicht der inhangā oder Regendoktor dem König einen Flaschenkürbis, der mit gekochten Erzeugnissen der neuen Ernte angefüllt ist. Der König nimmt ihn und wirft ihn einem seiner Kriegsleute vor die Füße, daß er zerbricht. Bei manchen Stämmen wird diese Zeremonie mit dem Flaschenkürbis sogar dreimal nacheinander vorgenommen. Dann streut der König die gekochten Früchte weit über das versammelte Volk hin; auch nimmt er einen Teil davon in den Mund und bläst den Inhalt in weitem Bogen seinen lieben Untertanen zu. Der Mann aber, zu dessen Füßen der Flaschenkürbis hinrollt, hält sich für den glücklichsten Menschen von der Welt, denn Ehre, Reichtum und sonstige Güter sind ihm fortan förmlich verbrieft.

Bei gewissen Stämmen wird anlässlich des großen Erntefestes ein eigentümlicher Gesang angestimmt, genannt das „Königsslied“. Dieses Lied darf bei keiner anderweitigen Gelegenheit gesungen werden, es sei denn, daß heftige Regengüsse eine auf dem Marsch befindliche Armee hemmen; denn das Volk glaubt steif und fest, dieses Bauernlied mache Regen fallen nur zur Zeit, da man es wünscht. Folgt aber der Regen nicht sogleich, dann regnet es noch viele Tage nicht. Man sieht, die Käffern haben in ihrem Kalender auch ihre „Bauern-Wetterregeln“.

### Gottes Finger.

Vom Hochw. P. Erasmus Hörner, R. M. M.

St. Michael. — Eine gewisse Franziska wurde im Jahre 1903 dahier, in St. Michael, getauft. Dem Rufe Gottes, der im Heidentum an sie ergangen, hatte sie



Schwester Christine erteilt Unterricht im Rechnen.

Nun folgen gewisse Auszeichnungen. Ein Regiment wird von seinem Fürsten mit dem Kopfriß investiert, und man muß wissen, was das bei den Käffern zu bedeuten hat; es kommt einfach einer halben Adelserklärung gleich. Einem andern verdienten Regemente gewährt er die huldsame Erlaubnis zum Heiraten, und auch diese Gunst weiß der Käffer zu würdigen.

Der folgende Tag ist wieder großer Rasttag, denn solche Feste strengen an, müssen aber der Reihe nach am „großen Platz“, d. h. beim Königssraale zugebracht werden; und erst, wenn alles vorüber ist, dürfen die Leute wieder in ihre Kraals zurückkehren und von den neuen Früchten essen.

Die ganze Ausstaffierung, die der Häuptling bei der Feierlichkeit trug, wird am Schluß derselben verbrannt. Heutzutage wird die oben beschriebene Zeremonie fast nirgends mehr in ihrem vollen Verlaufe beobachtet. Das alte Zulu-Rituale für die Erntefestlichkeiten findet sich noch am besten vertreten bei den Matabeles und Bechuanas; aber auch da sind viele altheidnische Gebräuche stark in der Abnahme begriffen.

wohl Folge geleistet; sie kam zur Schule und wurde nach der üblichen zwei- bis dreijährigen Prüfungszeit von ihrem Missionär zur hl. Taufe zugelassen. Allein wie zu Christi Zeiten, so gilt auch heute noch das ernste Wort: „Viele sind berufen, aber wenige auserwählt.“

Anfangs ging alles gut; allein seit etwa drei Jahren wollte manches nicht mehr recht stimmen. Die Gefahren der Jugend, die in einem heidnischen Lande wohl doppelt groß sind, bestritten mehr und mehr ihr Gemüt, und sie begann allmählich Wege einzuschlagen, die nicht zum Heile führen. Ob sie die Mahnungen und Warnungen ihres Missionärs und Seelenführers, sowie die ihrer Lehrerinnen, Vorgesetzten und Mitschülerinnen gehört oder einfach in den Wind geschlagen ... ob sie auch Gottes Stimme im eigenen Herzen ihr Ohr verschlossen, wer kann es sagen? Sicher hat die Gnade Gottes mächtig in ihr gearbeitet. Doch wehe dem Menschen, den die Sinnlichkeit in ihre Bände verstrickt; doppelt wehe, wenn er in solchen Gefahren das Gebet und den Empfang der hl. Sacraimente unterläßt! Nur allzu schnell folgt auf die Verachtung der inneren Gnaden-

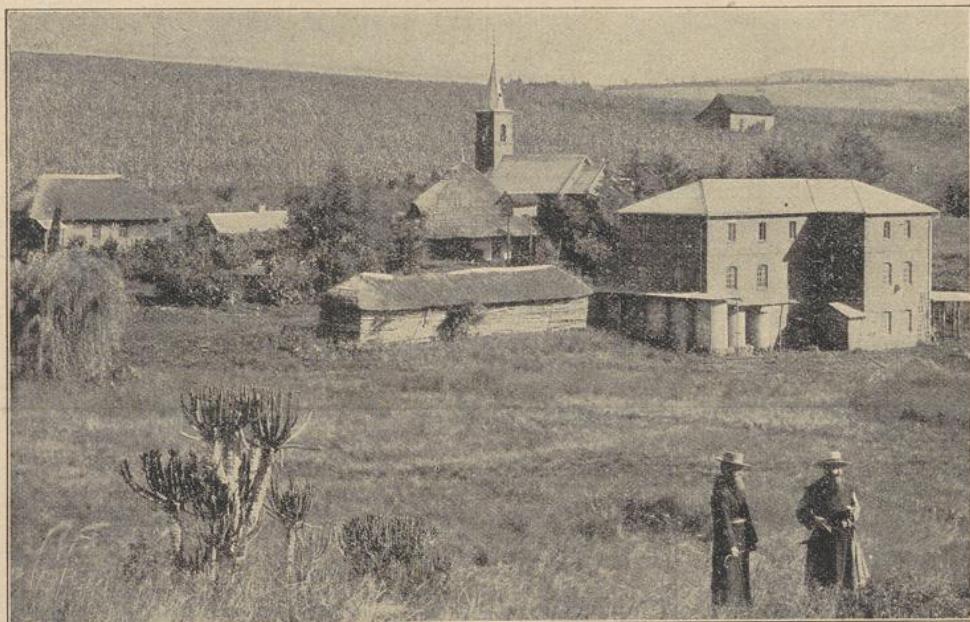
zum geistigen Verblendung, der Abfall vom Glauben, Verstocktheit des Herzens und ein böses Ende. Franziska verließ unter nichtigen Vorwänden die Schule. Sie kannte offenbar die Gefahr, die ihr drohte, und dennoch wußte sie derselben nicht aus, sondern ging ihr direkt entgegen. Anfangs kam sie Sonntags noch zur hl. Messe, ging auch zeitweilig noch zu den hl. Sakramenten, dann aber hielt sie sich mehr und mehr ferne. Endlich kam sie soweit, daß sie ihre Kleider auszog, sich als Heidin kleidete und als Abgefahrene das zweite Weib eines Heiden werden wollte. Anfangs Mai 1910 hieß es, Franziska wird in einigen Wochen auf heidnische Weise Hochzeit halten, als zweites Weib des N." —

Nun griff die göttliche Vorlehung ein. Etwa 6 oder 8 Tage vor der geplanten Hochzeit wurde Franziska plötzlich krank, schwer krank. Sie trug sich noch mit eilen

kommen gesund. Ich hoffte auch im stillen, die Krankheit würde sie weich machen und sie würde mich rufen lassen. . . . Gottes Finger! Sie hatte offenbar zur rechten Zeit die Gnade verscherzt und Gott läßt seiner nicht spotten.

Ein Gutes hatte übrigens die Sache: der unerwartete Todesfall hat unter dem hiesigen jungen und alten Volk tüchtig eingeschlagen. Für viele war es eine gewaltige Predigt, alle dachten wieder an Tod und Ewigkeit und trachteten ihre Gewissen in Ordnung zu bringen. Ich wünsche nur, daß die Sache auch Bestand hat.

Wir alle aber wollen wieder fleißig der Worte der hl. Schrift gedenken: „Wachet und betet, denn ihr wisst weder den Tag noch die Stunde, wann der Herr kommen wird!“



Missionsstation St. Isidor.

Hochzeitsgedanken, und schon klopste der unerbittliche Tod an ihrer Herzenstüre an.

Als die heidnischen (!) Verwandten die Gefahr erkannten, fragten sie die Kranken, ob sie nicht den Urmundisi (Priester) rufen sollten? Sie lehnte es ab. Noch mehr: die Heiden dringen wiederholt mit der Bitte an sie, sie möchte ihnen gestatten, den Priester holen zu dürfen. — Franziska verweigert es rundweg und sagt: „Nein, nein! Ich will nicht!“ —

Am nächsten Tag, — es war am 14. Mai 1910 — da kommt die traurige Nachricht hieher: „Franziska ist heute Nacht gestorben und wurde auf heidnische Weise begraben. Auf alles Bitten und Bureden ihrer Umgebung, den Priester rufen zu lassen, hatte sie nur ein kaltes „Nein, angifuni!“ (ich mag nicht). Zuletzt schwieg sie ganz und so hauchte sie ihre Seele aus. —

Unjern Schrecken kann man sich denken! Wie war doch alles so gekommen? Weshalb kamen die Angehörigen nicht hieher, mich zu rufen? Warum fühlte ich mich selbst nicht angetrieben, zu ihr zu gehen? Ich hatte schon von ihrem Unwohlsein gehört, dachte aber absolut an keine Gefahr, denn Tags zuvor war sie noch voll-

### Chronika eines fahrenden Schülers.

Von Clemens Brentano.

(Fortsetzung.)

Am folgenden Morgen wachte ich früher auf als die Mutter. Die Schwalbe begann zu singen. Ich kleidete mich leise an und trat an das Bett meiner Mutter; die hatte die Hände ruhig gefaltet, und der junge Tag schien auf ihr Angesicht. Ihr Anblick erfüllte mich mit Liebe und Trauer, denn ich hatte Barbara, die Tochter des Hofmeiers, neulich also mit gefalteten Händen still im Sarge liegen sehen, und es ergriff mich eine so tiefe Angst, daß ich meine Mutter mit ungestümen Rüßen erwachte.

Sie erwachte in meinen Armen und als ich ihr die Ursache meiner Tränen sagte, nahm sie meine Hände von ihrem Hals und faltete sie und schloß sie in ihre lieben Hände; und so beteten wir zusammen zu Gott und dankten ihm, daß er uns diese Nacht erhalten und uns verliehen habe, diesen Tag zu unserer Besserung anzu treten. Am Schluß des Gebetes sagte die Mutter: „Du hast gesürchtet, Johannes, ich sei tot; sterben

müssen wir alle, halte dich an unsern Herrn Jesus Christus und die himmlische Mutter Maria; die werden dir Vater und Mutter sein, besser als dein irdischer Vater und ich, wenn auch ich dich verlassen muß. Und wenn ich einst die Hände so schließe, um zu beten, da ich zur ewigen Ruhe entschlafe, dann schließe auch deine Hände so in die meinigen und bete mit mir, auf daß uns der Heiland zusammen in die ewige Herrlichkeit seines Angesichtes schauen lasse.

Da wurde ich still und trat an das Fensterlein unserer Kammer und sah nach dem kommenden Tag. Als sich aber meine Mutter angekleidet hatte, trat sie hinter mich und hielt mir freundlich die Augen zu mit den Worten: „Warte ein wenig, liebes Kind, gleich wirst du etwas sehen, was du noch nie gesehen hast!“ Während sie mir so die Augen zuhielt, fragte ich sie: „Liebe Mutter, ist das Gebet dann kräftiger und gefällt es dem lieben Gott dann besser, wenn man die Hände so zusammenfaltet, wie du mir geran?“ — „Gewiß“, sagte die Mutter, „wenn die, so es tun, sich so lieben wie wir, aber den lieben Gott doch noch viel mehr als einander; und wenn in der Kirche alle Leute zusammen beten, und der Priester am Altar betet, da ist das Gebet des Priesters die Hand, in die sie alle ihre Hände gefaltet haben.“

„Was habe ich dich von der christlichen Liebe gelehrt?“ Da sprach ich: „Du sollst Vater und Mutter lieben, auf daß du lange lebst auf Erden! Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst und Gott über alles.“ — „Recht“, sagte die Mutter, „o, wie selig wäre die Welt, wenn alle Menschen so vereint beteten, wie wir es heut' tun könnten und wie es eine fromme Gemeinde in der Kirche tut!“

Da sagte ich kindisch: „Aber alle Menschen können doch nicht ihre Hände zu zwei Händen zusammenlegen!“ — „O gewiß, das können sie“, erwiderte die Mutter, „und das ist in unseres lieben Erlösers Jesu Christi Hände, der überall und an allen Orten ist und seine heiligen Hände für uns am Kreuze ausgespannt hat, uns zu erlösen von der Sünde. Denn er hat uns ja das Gebet gelehret, und er ist die Hand, in welche wir unsere Hände legen müssen, so unser Gebet zu Gott dringen soll. Denn er selbst hat auf Erden gejagt: „Alle Dinge sind mir übergeben von meinem Vater, und niemand erkennet den Sohn, als nur der Vater; und niemand kennt den Vater, als nur der Sohn, und wem es der Sohn will offenbaren. Kommet her zu mir ihr alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken!“

Und der hl. Johannes sagt: „Der Vater hat den Sohn lieb und hat ihm alles in seine Hand gegeben. Wir haben einen Fürsprecher beim Vater, Jesus Christus, den Gerechten; der ist die Verjährnung für unsere Sünden, doch nicht allein für die unfrigen, sondern für die Sünden der ganzen Welt. Es ist Ein Gott und Ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, der Mensch Jesus Christus, der sich selbst für uns alle zur Erlösung hingegeben hat.“ Ach möchten doch alle ihre Hände in des Heilands Hand, in die Gott alles gegeben hat, glaubend, hoffend und liebend, legen, dann würden wir alle zusammen schauen in das Angesicht Gottes.“

Nach diesen Worten tat die liebe Mutter ihre Hände weg von meinen Augen und sprach: „Gelobt sei Jesus Christus!“ und ich erwiderte: „In Ewigkeit, Amen!“ und sah mit großer Seligkeit in den Glanz der Morgensonne, die über dem Lahntal emporstieg. „Ach Mutter!“ rief ich aus, „ist dieses Gottes Angesicht?“ — „Nein, mein Kind,“ erwiderte sie, „das ist nur seine erschaffene Sonne, die er über uns arme sündige Menschen scheinen

läßt; aber denen, die ihn lieben, hat Gott bereitet, was kein Auge gefehn und kein Ohr gehört hat und was in keines Menschen Herz gekommen ist.“

Ich habe aber damals die Sonne zum erstenmale aufgehen sehen, weil ich so früh vorher nie aufgestanden. Dieses Morgens und aller meiner Mutter Rede und Tun an demselben habe ich bis jetzt gar oft mit großem Nutzen gedacht. Nun aber nahm meine Mutter Linnen, das sie gewebt, und Garn, das sie gesponnen und gewirnet, um es in dem Kloster zu verkaufen. Sie trug es in dem Körbe auf dem Kopfe, und da ich sie darum gebeten, gab sie mir einige Stränge des Garns zu tragen, welche ich mit meiner großen Liebe zu meiner Mutter sehr sorgfältig bis nach Arnsstein getragen habe.

Wir kamen daselbst in des Abtes Stube; die war mit schönen Bildern ausgemalt; auch handelte der Abt selbst um das Tuch mit der Mutter, und war ein heiliger, aber sonst gar freundlicher und lustiger Mann, fragte mich auch, da ich die schönen Bilder an den Wänden so fleißig betrachtete: „Hans, gefällt dir wohl meine Zelle? Hast du auch Lust, ein geistlicher Ordensherr zu werden? Wenn du fromm und fleißig bist, kannst du mit der Zeit diese meine Bilder besitzen und Abt sein, wenn ich in dem stillen Konvent unter der Kirche schlafe.“

Da erwiderte ich: „Ich hätte wohl Lust dazu, Abt in der schönen Zelle zu sein, hochwürdiger Herr, wenn meine liebe Mutter mit drinnen wohnen wollte!“ — Da lachte der Abt und sprach: „Lieber Hans, das geht nicht, denn der Herr spricht, wir sollen alles verlassen und ihm nachfolgen. Und doch wohnet eine Mutter mit uns in unseren Zellen, die ist noch viel lieblicher und milder als die deine!“ — Da sah ich bald den Abt, bald meine Mutter an und konnte seine Rede nicht recht glauben, lachte auch zuletz: „Ach, hochwürdiger Herr, zeiget mir sie!“ — Da lachte der Abt wieder und sprach: „Mein Hans, zeigen kann man sie nicht, aber wir leben alle in ihrem Schoße, und auch du; es ist unsere heilige Mutter, die Kirche, welche unser lieber Herr Jesus sich zu seiner Braut erkoren. Aber das verstehst du noch nicht.“ Da sagte ich: „Nein!“

Und er gab mir drei Bildlein aus seinem Gebetbuch; das war St. Georgen Bild, meines Vaters, Ritter Jürgen von der Lauenburg, Patron, St. Elisabethen Bild, meiner Mutter Patronin, und St. Johannis mit dem goldenen Mund Bild, mein Patron, worüber ich große Freude empfand. Und als ich ihm den Ärmel küsssei wollte, reichte er mir die Hand und sprach: „Johannes, bitte Frau Else, deine Mutter, daß sie dich bald herauf zur Schule tut; da sollst du zur Messe dienen lernen und für jede Messe einen halben Heller von mir erhalten!“ — Da bat die Mutter den Abt um seinen Segen, und knieten wir beide vor ihm, und er legte seine Hände auf uns und betete.

Meine Mutter ließ aber von dem Geld, das er ihr für die Linnen gegeben, zurück, eine hl. Messe für ihr Anliegen in St. Georgen-Kapelle zu lesen; und da der Abt fragte: „Laurenburgerin, was ist Euer Anliegen?“ traten meiner Mutter die Tränen in die Augen, und sie sprach mit Schämen: „Das stell' ich Gott anheim, hochwürdiger Herr.“ Der Abt erwiderte hierauf mit ernster und freundlicher Stimme: „Laurenburgerin, nehmet Euer Geld zurück und wendet es Eurem Kinde zu; ich weiß, Ihr betet bedrängt, ich will das hl. Messopfer selbst für Euch halten und von ganzem Herzen für Euch beten. Aber ergebet Euch in den Willen des Herrn und hanot nicht weltlichem Kummer allzusehr nach.“ Meine Mutter aber wollte das

Geld nicht wieder nehmen und sprach: „Der Himmel segne Euch, hochwürdiger Herr, für Eure Milde, aber ich bedarf des Geldes nicht, welches ich zum heiligen Opfer erarbeitet. Tut des edlen Laurenburger Weib den Schimpf nicht an, als könne sie nicht ein kleines Opfer

erarbeiten.“ — Da sprach der Abt: „So Ihr Euch das zu Herzen nehmst, will ich dafür ein Kerzlein vor St. Georgen Bild aufstecken lassen. Linnen und Garn gebet unten im Kloster dem Bruder Sulpitius, daß er Chorhemden daraus mache, denn Eure Linnen sind gar fein.“



Der Sonne entgegen.

Da nahm die Mutter das Linnen, und gaben wir sie unten dem Bruder Schneider; der hielt aber der Mutter den Korb zurück, bis wir aus der Kirche kamen.

In der Kirche gingen wir zur Linken in eine Kapelle. Da stand auf dem Altare St. Georgen Bild, wie er den Drachen durchbohret. Den Altar haben die Ritter von der Laurenburger gestiftet und viele Gaben zu dem Kloster getan; haben auch ihr Begräbnis in dieser Kapelle, wie ich nochmals erfahren. Zur Rechten des Altars kniete ich mit meiner Mutter nieder bei einem steinernen Bilde, das in die Wand gemauert war. Dieses stellte aber einen alten Ritter vor, der hatte ein langes geistliches Gewand an und legte einem jungen Ritter, der vor ihm kniete, die Hände auf das Haupt.

Meine Mutter sah oft und mit recht innerlicher Bewegung nach dem knienden Ritter. Ich betrachtete ihn auch und empfand eine große Freude an ihm; hätte ihm auch gern etwas recht Liebes getan und setzte ihm darum einen grünen Kranz, den ich im Walde geslochten und noch spielend in der Hand trug, auf sein steinern Haupt. Da meine Mutter dies sah, fuhr es wie ein Blitz durch ihre Augen, und umarmte sie mich heftig in der Kirche; aber ihre Wangen wurden schamrot und ihre Augen voll Tränen. Da ließ sie mich los und senkte das Haupt auf den Betstuhl. Ich empfand große Bangigkeit um ihre rührende Gebärde.

Da trat ein Ordensbruder aus der Sakristei mit einer schönen, bunten Wachskerze; die zündete er an der ewigen Lampe an, nahte dann unserm Betstuhl und reichte sie meiner Mutter und mir zu küssen, und als er dies getan, stieckte er sie auf St. Georgen Leuchter, der neben dem Altare stand und gestaltet war wie eine Lanze, die durch einen Lindwurm gestochen ist. Das war die Opferkerze, die uns der Herr Abt versprochen.

Nun klang das Glöcklein, und der fromme liebreiche Herr trat mit den Ministranten zum Altar und las uns die heilige Messe selbst mit großer Andacht. Da sagte mir meine Mutter ins Ohr: „Bete hübsch fromm, Johannes; der stehende alte Ritter ist der alte Laurenburger, dein Großvater, bete hübsch für ihn!“ — Nun hatte ich den Mut nicht mehr, nach dem Bilde zu schauen, und ward mir mein Großvater von damals an ein gernster und sorglicher Gedanke; aber ich habe zum erstenmale gebetet mit einer recht innerlichen Herzensangst, wie früher nie. Warum ich aber so gebetet, kann ich mich nicht mehr deutlich entzinnen.

Da die Messe zu Ende war, fragte ich meine Mutter wieder nach dem steinernen Bilde mit den Worten: „Mutter, was macht denn der alte Laurenburger da?“ Aber sie antwortete nicht und sah mit nassen Augen den knienden Ritter an, dem ich das Kranzlein aufgegeben. Als ich sie nochmals fragte, sagte sie: „Der alte Laurenburger tut, was ich dir gestern abend tat, da ich dich im Bette mit dem heiligen Kreuze bezeichnete.“ Da fragte ich sie weiter: „Will denn der alte Laurenburger auch schlafen gehen?“ Und sie sprach: „Ja, er will schlafen gehen in die ewige Ruhe.“ Ich aber fragte weiter: „Will der kniende Ritter auch schlafen gehen?“ Da sprach sie: „Ach, Gott gebe ihm ein seliges Erwachen, so er schon schläft!“ und ward wieder sehr traurig und hob mich hinauf an dem Bilde mit den Worten: „Küsse den Knienden, habe ihn recht lieb; es ist dein guter Vater!“ — Da küßte ich ihn herzlich und setzte ihm das Kranzlein zurecht auf seinem Haupt, wollte ihn auch nicht mehr lassen.

Meine Mutter aber behielt mich auf dem Arme und trug mich aus der Kirche hinaus, und hätte schier auf

ihren Korb vergessen, der noch bei dem Bruder Sulpitius stand. Der aber kam uns nachgelaufen; da war ein schönes weißes Klosterbrot drinnen und ein Krüglein voll Weins, das schenkte uns der Herr Abt.

Sie dankte und ging ruhig mit mir links dem Walde zu, einen andern Weg, als wir hergekommen waren. Sie hatte den Korb am rechten Arme und trug mich auf dem linken. Ihr sagte ihr, daß ich nicht müde sei und es ihr sauer werde, sie solle mich gehen lassen. Aber sie wollte mich nicht loslassen, und ich merkte in ihr eine geheime Lust, mich zu tragen; sie schloß mich manchmal fester mit dem Arm an ihre Brust, sodaß ich den Schlag ihres Herzens fühlte. Da ward ich mir so lebendig ihrer Liebe bewußt und genoß ihre Güte mit kindlicher Freude; denn sie pflegte mich sonst nicht so zu tragen, weil sie, wenngleich groß und schlank, doch durch manche Sorgen und Nachwachen entkräftet war.

Sie war zart und weiß mit langen blonden Haaren, und wie goldne Strahlen waren die Wimpern über ihren reinen blauen Augen, die mich noch immer mit Friede, Liebe und Warnung anblicken. Da, ihr liebes Angesicht war wie ein durchsichtiges Fensterlein ihres Herzens, aus dem ihre Seele mit jeder inneren Bewegung erröten und erbleichend zum Himmel schaute. Ihr Mund aber war ruhig und zart geschlossen und erregte eine züchtige Ehrfurcht. Ich sage dies hier, denn ich werde nimmermehr vergessen, mit welcher Liebe ich damals ihr edles Angesicht betrachtete, und wie gut und hörselig sie aussah, da sie mich so zärtlich durch die freie Luft über die grünen Wiesen hingriff, und meine Hörlein und ihre langen blonden Haare in dem Wind durcheinander flogen, und die Perche über uns, gegen die Sonne schwebend, lobsang.

Da ward mir unendlich wohl, und meine Sehnsucht, sie nicht zu ermüden, ward so inbrünstig, daß ich glaubend fühlte, ich ermüde sie nicht, und, mit ihren Haaren spielend, zu ihr sagte: „Liebe Mutter, bin ich nicht recht leicht? — mir ist, als ob ich flöge!“ — Sie aber antwortete bloß mit einem zärtlichen Druck ihres Arms; und ich begann ihr die Haare in Zöpfe zu flechten, daß ihr der spielende Wind nicht mehr beschwerlich fallen möge, und sie ließ es mit freundlichem Hinneigen ihres Kopfes gerne geschehen.

Da ich aber fertig war und sie mich durch den Wald unter den Bäumen hingriff, brach ich einen grünen Eichenzweig ab, wand ihn in einen Kranz und setzte ihn ihr auf das Haupt mit den Worten: „Liebe Mutter, nun bist du geschmückt wie der kniende Ritter in der St. Georgen-Kapelle; nun hast du auch ein Kranzlein auf, und wenn er uns nun durch den Wald entgegengeschritten käme, würdet ihr euch beide wohl sehr aneinander erfreuen über die schönen Kranze!“ — Meine Mutter aber antwortete nicht und ging traurig fort, wosüber ich auch betrübt wurde.

(Fortsetzung folgt.)

## Ernstes und Heiteres aus dem Missionsleben.

Bon Schw. Engelberta, C. P. S.

(Schluß.)

### 5. Ein Waisenknabe.

Unser kleiner Hjazint ist ein Waisenknabe von kaum fünf Jahren. Er befindet sich hier auf unserer Missionsstation Centocow und steht unter der Obhut seiner treuen Pflegerin, der Schwestern M. Hildegard.

Wo sind deine Eltern? Vater und Mutter sind beide tot. Philomena, sein gutes Mütterchen, war im Jahre

1889 als kaum zehnjähriges Kind in unsere Missionschule gekommen, lebte dann als erwachsenes Mädchen mehrere Jahre im Marienhaus und heiratete zuletzt einen braven, pflichttreuen Christen, Valentin mit Namen. Doch kaum hatte sie ihm das erste Kind geschenkt, da starb ihr Gatte, und die junge Witwe, welche die Trauerkleider nicht mehr ablegen wollte, weilte still und einsam in ihrer bescheidenen Strohhütte. Mit dem ältesten Bruder ihres verstorbenen Mannes und ihrer Schwägerin Marianne, welche in ihrer Nähe wohnten, und die sich beide liebevoll um sie annahmen, lebte sie in schönster Eintracht, einzig auf die Erziehung ihres Söhnchens, des kleinen Hyazinth, bedacht.

Doch sieh, nach einiger Zeit fing sie selbst zu frankeln an, und bald wurde es jedem klar, daß sie ihrem verstorbenen Gatten in kurzer Frist nachfolgen würde, denn es hatte sie die sogenannte galoppierende Schwindsucht ergriffen. Da zog es unsere Philomena mit jeder Faser ihres Herzens zur Missionsstation zurück, wo sie ihre Mädchenjahre so überaus glücklich verlebt hatte. Bei den guten Schwestern hoffte sie treue, aufmerksame Pflege zu finden, wenn nicht gar volle Genesung. Sie brachte auch ihr Bübchen mit, das ebenfalls hustete, als habe es auch schon den Krankheitsstoff seiner Mutter in sich.

Noch einmal gewann es den Anschein, als würde die Kranke neu aufleben, doch es war nur das letzte Aufblitzen ihres erlöschenden Lebenslichtleins; kurz darauf legte sie sich nieder, um nimmer aufzustehen. Philomena starb so schön und friedvoll, wie ihr ganzes Leben gewesen und traf vor ihrem Tode mit klarem Bewußtsein die nötigen Bestimmungen wegen ihres Kindes. Bei allem zog sie unsren hochw. P. Innozenz, den Superior der hiesigen Station, zu Rate. Seiner väterlichen Obhut übergab sie auch ihr Söhnchen. Mit aller Energie pro-

testierte sie dagegen, daß ihre mütterlichen Anverwandten — ihre Mutter Ida zählte leider zu den abgefallenen Christen — irgend welchen Einfluss auf das Kind haben sollten. „Ich habe den hochw. P. Rektor als Hüter und Schützer meines Sohnes aufgestellt,“ erklärte



Moses Chin,  
ein junger Chineser evangelischer Konfession aus Amoy, wurde an der  
Berliner Universität zum Dr. phil. promoviert. Links von ihm der  
chinesische Gesandte Liang-Cheng.

sie wiederholt, „und Hyazinth soll auf der Station bleiben, bis er groß geworden und imstande ist, sich selbst sein Brot zu verdienen.“

P. Innozenz gab der besorgten Mutter die tröstlichsten Versicherungen und stand ihr beim Sterben in Liebe bei. Nachdem sie in Frieden ihre Seele ausgeschaut hatte, übergab er den kränkelnden Knaben der Schwester Hildegard. Sie sollte ihn in liebevolle Pflege nehmen, bis er größer geworden und fähig wäre, die Missionschule zu besuchen.

Anfangs weinte der Kleine und fragte oft, wo denn die kranke Mutter sei; als ihm aber Schwester Hildegard sagte, seine gute „Ma“ sei nun im Himmel oben, sei nicht mehr krank, sondern freue sich gar sehr, da beruhigte er sich, wischte sich die Tränen ab und verhielt sich still. Nur einmal schien ihn wieder ein heftiges Heimweh nach der Mutter erfaßt zu haben, denn als sich ihm ein größeres Schulmädchen nahte, sagte er zu demselben: „Komm, führe mich da hinauf auf den großen Berg da drüben.“ (Er meinte den gewaltigen Umschlaubeni-Berg, der sich mit seiner stolzen Felsenzinne am linken Ufer des Umsimfulu erhebt.) „Dort oben wäre ich dem Himmel nahe und könnte ich vielleicht die „Ma“ (Mutter) sehen!“ Als ihm aber das Mädchen lächelnd bemerkte, es sei ihr unmöglich, ihn da hinauf zu tragen, begann der arme Waisenknabe wiederum gar bitterlich zu weinen.

Jetzt aber ist der kleine Hyazinth vollkommen getrostet. Das sahen wir am letzten Osterstage, an dem er gleich den übrigen Schulkindern einen Besuch bei seinen nächsten Verwandten (den Bruder seines Vaters) machen durfte. Als er nämlich dort so einsam vor der



Die erste schwarze Chauffeur in Paris.

Hütte seiner verstorbenen Eltern stand, sprachen, von inniger Teilnahme ergriffen, zwei ältere Schul Kinder zu ihm: "O du armes Kind! Du bist ein recht verlassenes intandane (Waisenkind), hast keinen Vater und keine Mutter mehr." . . . Damit kamen sie aber bei dem Kleinen bös an, denn ganz unwillig entgegnete er ihnen:

"Ich bin nicht arm, ich bin kein intandane, denn ich habe einen Vater und eine Mutter im Himmel oben, und auch auf Erden habe ich einen weißen Vater und eine weiße Mutter. Ihr braucht mich gar nicht so traurig anzusehen, denn uNkulunkulu uyangitandi futi, der liebe Gott liebt mich auch!" Sprach's und ließ die beiden Mädchen ganz verwundert stehen.

Beim Abschied schenkte ihm seine Tante ein Hühnchen. Stolz schritt damit der kleine Held an der Hand seiner weißen Pflegemutter (Schwester Hildegard) der Missionsstation zu.

### Weihnachtsfeier in Mariannahill.

Den feierlichen Gottesdienst in der heiligen Nacht hielt hochm. P. Prior und legte als Weihnachtsgabe in der hl. Kommunion einem Jeden das Christkind ins Herz hinein.

Schon um 4 Uhr begannen die ersten hl. Messen. Nach der Frühmesse war Festpredigt im Kapitel; um 8 Uhr ein zweites Hochamt in der Stiftskirche. Um 10 Uhr wurde vom Chrw. Vater Abt, Probst von Mariannahill, feierliche Pontifikal-Messe in St. Josef gehalten. In der neuen Schule zog die ganze Assistenz ihre Paramente an, und Chrw. Vater Abt seine weiße Mozetta. Unter dem feierlichen Glockengeläute der neuen Pfarrkirche zog die Prozession vom Schulgebäude zur Kirche empor, und beim Eintritt derselben in das Gotteshaus wurde vom Chore das "Ecce Sacerdos" angestimmt. Am Eingange aber stand der St. Joseph's Pfarrer, R.P. Apollinaris auf seinem Posten und präsentierte dem Probst das Aspergil.

Die Kirche war voll von Christen und Katechumenen aus nah und fern. Auch viele Protestanten waren zugegen. Im Oratorium zur Rechten hatten sich unsere Patres und Brüder aufgepflanzt, zur Linken ein Kontingent von Schwestern Aufstellung genommen. Altar und Thron waren schön geschmückt, das Presbyterium mit seinen Blumen, Lichtern und Teppichen, und während der Feier mit einer hohen und niedrigen Assistenz von nahezu 30 Köpfen, bot dem Auge ein wahres Kaleidoskop zur Bewunderung dar. Nach der Pontifikal-Messe war eine kurze Pause, darauf feierlicher Segen und endlich der große Critis! Voran schritten Weihrauch-, Kreuz- und Leuchterträger, dann kam die türkische Musik mit ihrem Tambourmajor und seinem gewaltigen Taktfstock, seitlich marschierte der Herr Kapellmeister, unser Hochw. P. Thomas. Die Musik-Knaben trugen ihre weiße Uniform mit roter Schärpe und blauer Mütze. Dann kamen 14 Fackelträger, endlich die zahlreiche Assistenz mit dem Probst von Mariannahill. Hinter ihm schritten Stab-, Mitra- und Gremialträger, und hinter diesen kam eine Menge junges und altes schwarzes Volk.

Bei dieser erhebenden Feier trugen Priester und Kleriker zum erstenmale einen Teil unserer jetzigen neuen Ordenskleidung: Skapulier ohne Kapuze, Priesterkollar und das Birett; die Feier selbst hatte an zwei Stunden gedauert.

### Kleine Missionsnachrichten.

Monte Cassino. Nach langem Harren sind endlich die Baubrüder hier angekommen, um an den Bau der ersten Schule Hand anzulegen. Proviciat! Die Fundamente sind inzwischen größtenteils gelegt worden. Ein Christ besucht verschiedene Kraale, um nach und nach dem Christentum Eingang zu verschaffen. Brüder und Schwestern sind augenblicklich vom Fieber verschont und befinden sich wohl, während der Plagegeist sich mir wieder an die Fersen gehängt hat. In der Woche nach Allerheiligen besuchte ich Triashill und seine Außenstation St. Barbara. Wie schlägt einem das Herz, wenn man diesen Andrang von Heiden sieht! aber auch wie blutet einem das Herz, wenn man diesen Mangel an Arbeitern im Weinberg des Herrn erblickt!

Bruder Flavian in St. Barbara ist allein den Anforderungen dort unmöglich gewachsen auf die Dauer. Es hat ja, wie ich höre, diese Außenstation schon jetzt Nebenstationen. Und ich glaube, nicht hoch zu greifen, wenn ich die Zahl aller Tagesschüler in und um Triashill auf 600 schätze.

Hier in Monte Cassino ist ein ganz anderer Menschenclag. Hätten wir doch eine Zwischenstation zwischen hier und Triashill, besonders da die Bahnverbindung nicht vorteilhaft ist! Es ist so schwierig für uns beide Priester hier oben, uns einander zu sehen. Dem wäre aber abgeholfen, wenn eine Tagereise von hier und eine Tagereise von Triashill eine Station wäre!

P. Bonaventura.



Der appetitliche Hut.

Stadtfräulein: "Um Gotteswillen, Sebenbauer, helfst mir, die Kähe verfolgen mich überall hin!"

Sebenbauer: "Nimmst mi net Wunder! Warum müßt Ihr Stadtmab-in aber a so g'schickte Sachen auf dö Hütat tragen?"

# St. Josephsgärtchen.

## Der hl. Joseph hilft armen Klosterfrauen.

Einige Dominikanerinnen des Klosters zum hl. Kreuz in Regensburg waren nach Amerika ausgewandert und gründeten daselbst in Green Bay im Norden von Wisconsin ein neues Klosterlein. Sie waren sehr arm. Eine der Schwestern erzählt:

„Wir befanden uns oft in großer Not, denn manchmal hatten wir weder Geld noch Lebensmittel, auch kein Holz für den Ofen. So war einmal mitten im rauhen Winter des Abends kein Stücklein Holz mehr da, um am folgenden Morgen Feuer zu machen. Was nun? — Wir taten einfach, wie wir in ähnlicher Lage schon öfter getan: wir beteten alle zum hl. Joseph, daß er uns doch in dieser Not helfen möge.“

Mitten in der Nacht wachen wir auf; es ist, als würde hart vor unterm Hause Holz abgeladen. Wir stehen eiligt auf und treffen im Hof einen bekannten Farmer, einen Holländer, der vier englische Meilen von uns entfernt wohnt, und nun eifrig daran ist, einen Wagen voll Holz abzuladen. Auf die erstaunte Frage, wie er denn dazu komme, uns mitten in der Nacht Holz zu bringen, da wir doch keines bestellt hätten, entgegnete er gelassen: „Eine innere Stimme hat mir gesagt, ich solle den Klosterfrauen Holz bringen, denn sie hätten keines mehr.“

Unsere Freude über solch' augencheinliche Hilfe des hl. Joseph kann man sich denken! Seit dieser Zeit ist unser Vertrauen zu ihm noch bedeutend gewachsen. —

(„Sendbote des hl. Joseph.“)

## Gottes Freigebigkeit im allerheiligsten Sakramente des Altares.

„Du öffnest deine Hand, o Herr,“ sagt der Psalmit, „und erfüllst alles, was da lebt, mit Segen.“ Der größte und universellste Gottessegens aber ist im allerheiligsten Altarsakramente verwirklicht. Hier spendet der Herr buchstäblich den Segen mit vollen Händen. „Nehmet hin und esst,“ spricht er, „trinket alle daraus!“

Großartig ist zwar die Güte des Herrn in allen seinen Werken, hier aber, in der hochheiligen Eucharistie, überschreitet sie vollends alles Maß und jeglichen Sinn und Begriff. Allen Gläubigen wird hier immerdar und überall das denkbar höchste aller Güter frei und ungehindert angeboten.

Wenn uns aber der liebe Gott sich selber in solcher Weise schenkt, welche Güter und Gnadengaben wird er außerdem in wahrhaft königlicher Freigebigkeit der gläubigen und liebenden Seele mitteilen? Enthält doch die hochheilige Eucharistie die Summe aller Güter. Da wird uns Jesu Leib und Seele geboten samt seiner Gottheit; da erhalten wir Gesundheit, Kraft und Stärke, sofern es zu unserem Besten ist; wir finden da ferner auch zeitliche Unterstützung, das tägliche Brot, Gewinn im Handel und Verkehr, lohnende Arbeit, kurz alles, was nur immer dazu dienlich und nützlich ist, direkt oder indirekt unser geistliches Heil zu sichern und zu fördern. Denn wird uns der Herr das Geringere noch versagen können, nachdem er uns das unvergleichlich kostbare so überaus freigebig angeboten?

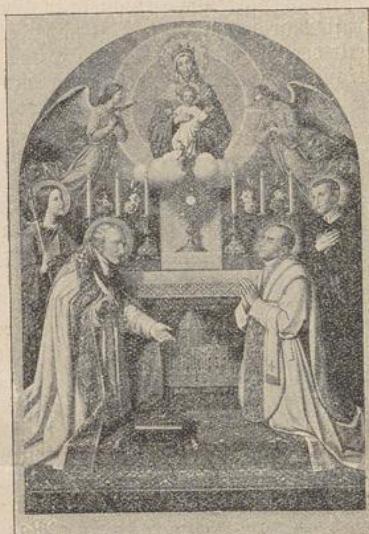
Und alle diese Schätze bietet uns der Herr nicht etwa bloß vorübergehend an, sondern ständig, überall und immerdar. Und um welchen Preis können wir diese Kleinodien bekommen? Ohne alle Mühe und Be schwerde. Ein einfaches, ernstliches Verlangen, ein sehnuchtsvoller Blick auf den Tabernakel genügt, um die Erfüllung einer Bitte, oder die Abwehr eines Nebels zu bewirken. Wie sagt doch der hl. Geist so schön: „Kommet, kommt alle, auch ihr, die ihr weder Gold noch Silber habt, kommt in Scharen und kauft ohne Gold und jegliche Gegengabe Brot und Wein in Fülle. Esst, trinket und werdet übersatt, meine Brüder und Schwestern!“

O tröstliche Freigebigkeit meines Gottes, die mich mit so vielen und großen Wohlthaten Tag für Tag überhäuft, von heute an will ich ein unbegrenztes Vertrauen auf dich fassen! Ich will nicht mehr schwanken, noch meinen Wünschen eine kleinliche Schranke setzen. Gestatte, o Herr, daß ich fortan zu jenen Armen zähle, die in kindlichem Vertrauen ihre Augen immerdar zu dir erhoben halten.

O grenzenlose Güte, gib mir Nahrung und Kleidung zur rechten Zeit, gib mir Licht und Kraft, Geduld und fröhlichen Mut, Demut und rücksichtslose Ergebung in deinen hl. Willen, denn das ist wahre Seelennahrung!

Gib mir auch Gesundheit des Leibes und der Seele und was ich sonst noch nötig habe, heute oder morgen bis zum Tage, da ich dich selbst im Himmel besitzen werde. Steh mir auch bei in der Stunde der Not, gib Hilfe und Kraft in jeder Gefahr und verhilf mir allezeit zum Siege!

Siehe, o Herr, dies alles erwarte ich von deiner anbetungswürdigen, unendlichen Freigebigkeit aus den Schätzen der hochheiligen Eucharistie. Auf dich, o Herr, hab' ich gehofft, ich werde nicht zu Schanden werden ewiglich! Ps. 30. 1.



Die Nahrung der Auserwählten.

## Der selige Hermann Joseph.

Hermann, geboren zu Köln am Rhein, trat schon im zarten Alter von 12 Jahren in das Prämonstratenser-Kloster Steinfeld ein, wo er hoffte, seiner innigen Andacht zu unserer lieben Frau und ihrem göttlichen Kinde ungestört obliegen zu können. Er wandelte hier wie ein

Engel Gottes in reinster Unschuld des Herzens, weshalb ihm seine Mitbrüder den Beinamen „Joseph“ gaben.

Hermann aber hielt sich in seiner Demut dieses Namens für durchaus unwürdig und weigerte sich daher, sich Joseph heißen zu lassen. Schon wollte er in dieser Sache die Hilfe seines Ordensobern sich erbitten, als ihm die allerliebigste Jungfrau selbst diesen Namen bestätigte. Das kam so:

Eines Abends hatte sich Hermann mit gewohnter Andacht lange dem Gebete in der Kirche hingegeben, bis er endlich ermüdet in seine Zelle ging, sich auf sein Bettlein legte und schlief. Da schien es ihm, als fehle er wieder an den Ort zurück, wo er gebetet hatte, und auf den Altar blickend, sieht er die gebenedete Gottesmutter, ihr holdes Kindlein auf dem Arme tragend. Mit hoher Freude betrachtete er Mutter und Kind. Nun ruft Maria ihm zu, daß er näher trete. Womerrunken eilt der Jüngling herbei und spricht mit kindlichem Vertrauen: „Geliebte Mutter, gib mir deinen Sohn!“ — Eine Weile zögerte Maria, als wolle sie sein Verlangen noch mehr entflammen, dann aber reicht sie ihm ihr göttliches Kind mit den Worten: „Trage meinen Sohn, wie ihn einst mein Bräutigam Joseph nach Aegypten getragen hat, und mit der süßen Last sollst du auch die Ehre seines Namens „Joseph“ tragen.“



Der heilige Hermann Joseph.

Lilie glitt, die nur der Sonnenstrahl berührt hat. Sehr hoch schätzte er auch die Tugend der hl. Armut. Er wollte nur abgetragene Kleider tragen mit dem Be- merken, er verdiene keine besseren, und obschon fränklich, begnügte er sich dennoch mit seinem harren, ärmlichen Lager und der gemeinsamen Klosterkost. Am 7. April 1236 hauchte er seine reine Seele aus in die Hände Jesu, Mariä und Joseph.

### Mein Glück.

Ich denk' noch hent' an jene Zeit zurück,  
Wo ich geträumt, vom großen Glück,  
Wo stolz ich sprach in übermü'dem Ton  
„Ein ganzes Glück, sonst lieber nichts davon!“

Wie doch das Schicksal oft die Herzen lehrt,  
Daß man nach Zeiten so ganz anders denkt.  
Was ich erträumt in jenem Kinderinn,  
Mit einem Lächeln blick' ich darüber hin.

Ein kleines Glück hat ja vielleicht Bestand,  
Geht's auch einher in einfachem Gewand.  
„Ein kleines Glück, o wär es mir vergönnt,  
Daß ich wie and're auch mich freuen könnte!“

Fr. Norbert Klein, R. M. M.

### Allerlei für Naturfreunde.

Von Br. Protasius Muth, R. M. M.

(Fortsetzung.)

Es heißt, die Extreme berühren sich. Am Schluß meines vorigen Berichtes über das afrikanische Tierleben sprach ich von dem feinen, farbenprächtigen Chamäleon, diesmal will ich auf der Skala der Poesie um eine Stufe herabsteigen und erlaube mir, den geehrten Leser auf einen drolligen Velocipedisten oder Kunstreiter aufmerksam zu machen. Es ist dies ein schwarzgrauer Kaiser mittlerer Größe, der mit ebenso viel Eifer wie Geschick aus Kuhdünge eine tadellose Kugel fertigt und dann den Koloß, der ihn an Größe und Gewicht oft um das zehnfache überragt, mutig und unverdrossen den Weg entlang rollt, wobei er nicht selten Kopf und Vorderfüße zur Erde beugt, während er mit den Hinterbeinen die Kugel schiebt und weiterrollt. Mancher dieser kleinen Athleten hebt und schiebt eine Kugel, die größer ist als ein Entenei.

Wohin geht denn die merkwürdige Wanderung? Von der harten Straße oder dem Fußpfad, wo der Dünge gefunden und zur Kugel geformt wurde, abseits in ein weiches Erdreich. Hier wird von dem sinnigen Tierchen eine Grube gegraben und der „Schatz“, d. h. die Kugel mit dem kostbaren Inhalt mit Liebe und Sorgfalt eingefüllt; denn mitten im Dünge befindet sich ein Ei. Es wurde von dem Tierchen, vom Volte „Pillendreher“ genannt — der technische Name lautet: scarabäus — gelegt und sorgsam von allen Seiten eingehüllt. Hier im Boden und im weichen, warmen Dünge ist das Ei geschützt und findet später der hoffnungsvolle Sprößling, sobald er auskriecht, Atzung und Unter schlupf.

Der eigentliche südafrikanische Dungkäfer ist, was Form, Größe und Glanz anbelangt, dem europäischen Hirschläufer ziemlich ähnlich, nur fehlt ihm das prächtige Geweih. Recht häufig findet man hier den Nashornkäfer; er trägt mitten auf dem Kopf ein schönes, schwarzbraunes, nach rückwärts gebogenes Horn von der ungefähr Länge eines halben Zolles, ist also buchstäblich ein „Einhorn“ en miniature.

\* \* \*

In recht weichem Grase findet man in unseren Gärten auch zuweilen eine eigentümliche Heuschrecke. Sie ist etwa so groß wie eine Spinne und hat einen länglichen, ganz eigenartig geformten Kopf, den sie mit den seitwärts vorstehenden Augen nach allen Seiten drehen und wenden kann. An dem kurzen Hinterleib hat sie kleine, zierliche Bürsten oder Kämme von derselben schönen, hellgrauen Farbe wie die Blüte des Grases, in dem sie sich meistens verbirgt.

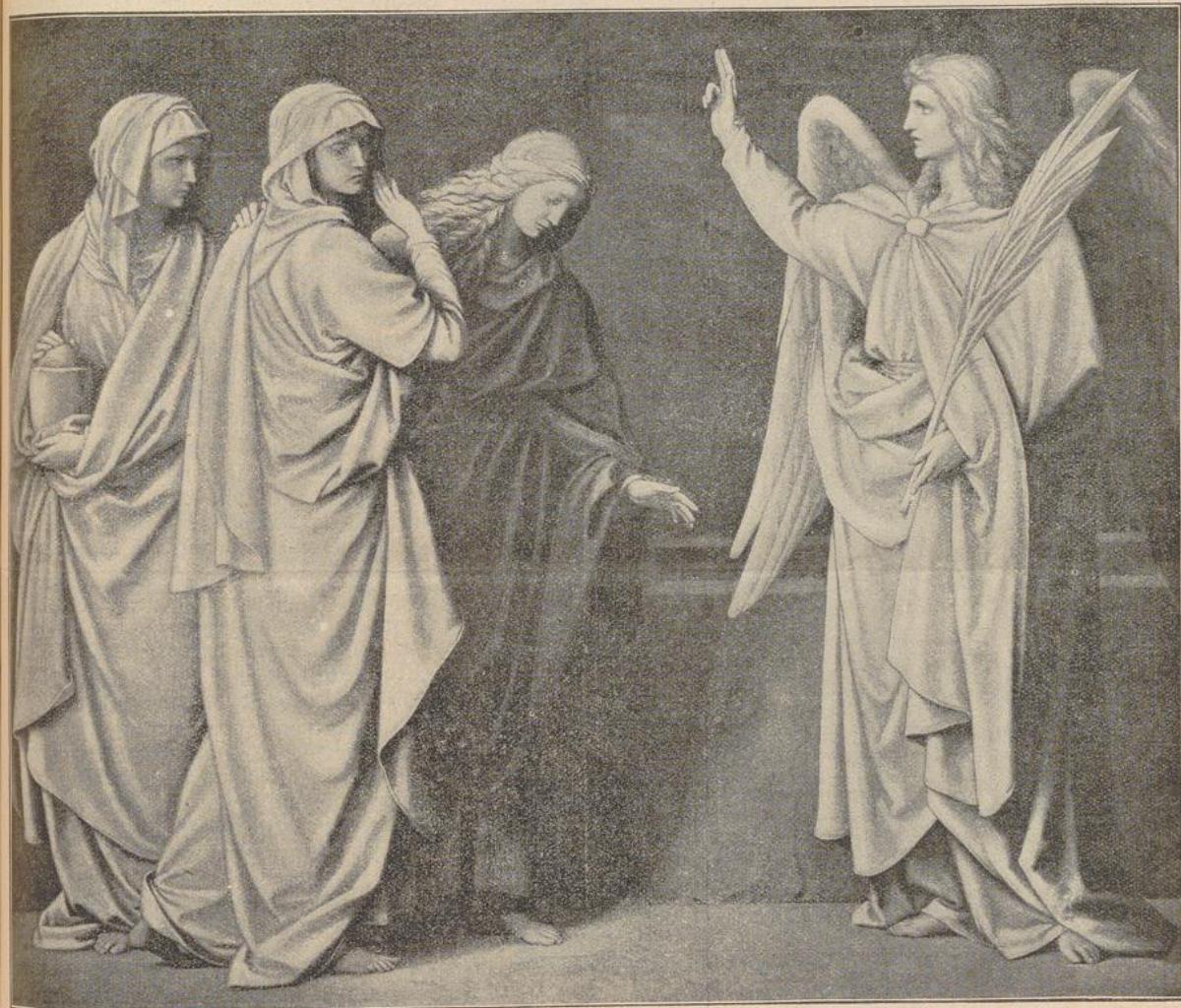
Während nun andere Geschöpfe, falls sie nicht zu den gezähmten Haustieren gehören, alle möglichen Anstrengungen machen, der Gewalt des Menschen zu entkommen, wenn er sie gefangen hält, scheint dieses merkwürdige Tierchen gar keinen Instinkt für irgend eine drohende Gefahr zu haben. Ruhig und unbefangen bleibt es vielmehr auf der Hand sitzen, bis man es wieder ins Gras setzt. Einmal war mir eines derselben ruhig bis zur Spitze des Zeigefingers gefrochen; hier auf dem erhöhten Standpunkt macht es Halt und beginnt ganz gemütlisch, wie ein Käychen, sich mit den sehr beweglichen Vorderfüßen zu bürsten und zu putzen. Die ungewöhnliche Zutraulichkeit des seltsamen Tierchens kam mir geradezu rührend vor und mahnte mich zum Ver-

trauen auf Gottes Fürsorge, der uns ja alle in seiner Hand hält und ohne dessen Willen kein Haar von unserm Haupte fällt. —

Nun gibt es zwar hier in Südafrika eine Unmenge schädlicher und lästiger Fliegen, Käfer und sonstiger Insekten, sodaß ich oftmals dachte, wir wohnen hier in einem unerlösten Lande, auf dem noch schwer der alte Fluch des Stammvaters Cham lastet. Doch gewisse Insekten, die zur Sommerszeit oft in Deutschland so lästig

dings keinem ausratzen, denn da könnte es schon auch in Afrika böse Wespenstiche absezzen.

Unlängst stieß ich im Mariengarten auf einen fast zwei Meter langen Leguan oder Alligator, der kaum ein paar Schritte von mir entfernt regungslos am Wege lag. Es ist dies eine Art Rieseneidechse, die sich meist bei Sümpfen, Wasserlöchern und Kanälen aufhält. Zuweilen kommt sie auch in ein Gehöft herein und holt da mit Vorliebe die Eier (manchmal samt dem Huhn) aus



Er ist auferstanden, er ist nicht hier.

fallen, wie Bremse, Wespen und Hornisse, gibt es hier nicht, oder sie sind wenigstens anders gearbeitet.

Bezüglich der Wespen muß ich mich allerdings korrigieren, denn auch hier gibt es verschiedene Arten von Wespen, die aber durchschnittlich viel friedlicher und geüngamer sind, als ihre europäischen Schwestern. Ich wenigstens habe hier noch nie etwas von einem Wespenstiche verspürt; denn die afrikanische Wespé tut niemand etwas zu Leid, wenn man sie nur halbwegs in Frieden läßt und sie ihr kleines Zellengewebe an irgend einem Balken oder einer Blechtafel in Frieden aufhängen läßt. So ein Nest, das nur an einem kleinen, kaum nadelbündigen Stielchen hängt, freuentlich abzureißen, möchte ich aller-

dem Nesten. Leider hatte ich gerade nichts in der Hand, um ihm zu Leibe zu rücken, und als mich das Tier erblickte, raffte es sich auf und rannte blitzschnell davon.

Im Mühlengarten sah ich einmal auf einem großen flachen Stein 2 junge Alligatoren liegen. Sie waren kaum 2 Spannen lang und hatten die Köpfe wie liebend etwas gegeneinander geneigt. Ich glaubte anfangs, sie spielten oder schliefen, doch wie ich näher hinzutrat, fand ich beide tot. Sie waren völlig unverletzt und ich bin heute noch nicht klar darüber, was sie denn eigentlich in dieser natürlichen Stellung so plötzlich getötet hat.

Ein niedliches Gegenstück zum Leguan oder Alligator bildet die hier einheimische kleine Eidechse. Sie ist

faum fingerlang, schön gezeichnet und ungemein flink und lebhaft. Sie geht im Gegensatz zur europäischen Eidechse nie ins Wasser, sondern hält sich vielmehr mit Vorliebe an warmen sonnigen Plätzchen und in der Nähe menschlicher Wohnungen auf, wo sie mit großer Behendigkeit nicht nur an den senfrechten Mauern, sondern auch an den glatten Blechwänden emporläuft. Es ist ein munteres, harmloses Tierchen und dabei recht nützlich, weil es eine Menge von Fliegen, Mücken und anderer lästiger Insekten vertilgt.

und betrachtete es mit sichtlichem Staunen. „Worüber denkst du so lange nach?“ fragte ich das Mädchen. — Da sah mich das pausbackige, schwarzbraune Mädchen gar wehmütig an und meinte:

„Infosazana, ich sehe unter den vielen Kindern auf dem Bilde da kein einziges schwarzes; hat denn der liebe Heiland uns schwarze Kinder auch so lieb, wie diese Weisen da?“

Es war mir natürlich ein leichtes, dem Kinde seinen sonderbaren Zweifel zu bemeinern. Ich erzählte ihm auch von den guten frommen Kindern in Europa und von unjeren ebden Missionsfreunden und fügte bei: „Sieh, wenn diese weißen Menschen euch Schwarzen schon so gerne haben und euch so viel Gutes tun, wie sehr wird erst der liebe Heiland selber euch lieben, er, der göttliche Kinderfreund, der gesagt hat: Lasset die Kleinen zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn ihrer ist das Himmelreich!“

Da hellte sich das betrübte Gesichtchen auf wie heller Sonnenschein und Pongwana klatschte vor Freude und Jubel in die drallen, schwarzen Hände.

„Wie soll ich denn dem guten Jesus für seine Liebe danken?“ fragt mich die kleine Heidin weiter. Ich sagte ihr, sie müsse recht brav und fromm sein und fleißig beten . . . Da hob Pongwana ihre Hand beteuernnd zum Himmel auf und rief: „O wenn ich einmal getauft sein werde, dann will ich Gott nie mehr mit einer Sünd' bekleiden. Ngeke, ngeke, ngone futi, nie, nie mehr will ich dann sündigen!“

„Dein Vorsatz ist gut, mein liebes Kind,“ fuhr ich fort, „aber auch sehr angezeigt, denn nach der heiligen Taufe wird dein Herz ein Tempel des heiligen Geistes sein. O wie schön und rein mußt du ihn zu erhalten suchen.“

„Ein Tempel des Herrn werde ich sein“, jubelte nun die Kleine. „O wann, wann wird mir dieses Glück zu teil werden? O taujet, taujet mich doch bald! Dann aber schlägt mich tot und läßt mich sterben, ngoba angifani ukwona futi, denn ich will dann nicht mehr sündigen!“ —

Pongwana ist ein etwas leidenschaftlich angelegtes Kind, das vor kurzem noch mitten im Heidentum lebte. Namentlich ist sie gern zum Streiten mit andern Kindern aufgelegt und deshalb meinte sie, man solle sie nach der heiligen Taufe lieber gleich sterben lassen, als daß

sie nochmals in diesen Fehler zurückfalle. Sie hat sonst guten Willen und ein außerordentlich großes Verlangen nach der heiligen Taufe. Ihr heidnischer Onkel wollte sie neulich mit nach Hause nehmen. (Pongwana wohnt im Hause ihrer Cousine Thekla, wo sie als Kindermädchen dient.) Das Kind aber wehrte sich entschieden und sagte: „Lebend bekommt ihr mich von hier nicht fort! Hier, unter den Christenkindern, ist mein Heim, und von der schönen Schule will ich mich nicht trennen!“ — Infolgedessen durfte Pongwana bleiben und sie zählt sich seitdem schon ganz zu den Christen.

Unlängst saß sie vor unserer Lourdesgrotte und hatte das ihrer Obhut anvertraute jüngste Läufchen ihrer Cousine auf dem Schoße. Sie herzte die Kleine und



Im Frühlingshütchen.

### Lasset die Kleinen zu mir kommen!

Bon Schw. Engelberta, C. P. S.

Centotau. — In der Kinderbewahranstalt unseres Christendorfes hängt ein hübsches Bild. Es stellt den lieben Heiland als den göttlichen Kinderfreund dar und trägt die obige Inschrift: „Lasset die Kleinen zu mir kommen!“ Unjere kleinen haben ihre helle Freude an dem schönen Bild und strecken vielfach in Liebe und Schönheit dem lieben Heiland beide Arme entgegen.

Nun befindet sich unter der munteren Schar auch ein größeres Mädchen von etwa 9—10 Jahren. Sie ist noch ein Heidentodd und trägt den Namen Pongwana. Eines Tages stand sie auffallend lange vor dem Bilde

gab ihr zeitweilig einen Kuss. Auf die Frage, weshalb je denn heute die kleine Charitas gar so lieb habe und so oft küssse, gab sie schüchtern die schöne Antwort: "Schwester, ich habe es nur deshalb getan, weil du mir gejagt hast, ein getauftes, unschuldiges Kind sei ein Tempel Gottes." — Ich wunderte mich über den starken lebendigen Glauben dieses noch ungetauften Kindes und dachte unwillkürlich an Leonidas, den Vater des großen Origines, der bekanntlich aus dem gleichen Grunde die Brust seines Sohnes küßte.

Der Dichter Brentano rief bekanntlich einmal aus:

"Wer ist ärmer als ein Kind!  
In dem Scheideweg geboren,  
Heut geblendet, morgen blind,  
Ohne Führer geht's verloren!  
Wer ist ärmer als solch' Kind?"

Mit dem gleichen Rechte könnten wir aber auch fragen, wer ist reicher als ein Kind? Wer reicher als ein Wesen, das den vollen Glanz unbefleckter Taufunschuld noch in seinem Herzen trägt? — Welch' eine Ehre auch, und Welch' ein Glück, dem göttlichen Kinderfreunde solche Seelen zuzuführen und sie in Unschuld und Herzensreinheit zu bewahren! Wer von unsfern geehrten Lesern und Leserinnen will uns bei diesem Engelsdienste durch Gebet und Opfer helfen?

### Goldkörner.

Wenn wir unsere Zeit richtig ausnützen wollen, dann müssen wir sie für Gott anwenden. Wenn wir nur für dieses Leben, nur für die Welt und dasirdische arbeiten, dann haben wir dereinst seinen großen Lohn zu erwarten. "An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen!" hat der göttliche Heiland gesagt; an dem, wie und was wir leisten und arbeiten, wird man erkennen, ob wir für Gott oder für die Welt, für diese Zeit oder für die Ewigkeit arbeiten. Es ist übrigens ungemein leicht und einfach, die Zeit nützlich mit Gott anzuwenden. Man kann nämlich jede Arbeit, auch die geringste, vor und mit Gott tun. Und wenn wir sie also verrichten, so hat sie schon ihren Wert erhalten und ist gleichsam geadelt durch Gottes Nähe.

Der heiligmäßige Bischof Wittmann von Regensburg hatte die schöne Gewohnheit, so oft seine Uhr die Viertelstunde schlug, seinen Schöpfer zu grüßen. Nur mit einem kurzen Gebete tat er's — mit wenigen Worten —, doch aber war's ein Aufblick zum Himmel; wie eine ausgetrocknete Kehle einem frischen Trunk macht, wie einer, der bergan steigt, einen Augenblick Atem schöpft: eine Labe, eine Rast war's für die Seele, die sie hinweghob vom Staube des Erdenlebens hin zu Gott.

Versteh es einmal, ob nicht auch du es immitten Deiner Geschäfte so machen kannst. Der Geist ist ja frei, die Seele hat Schwingen, mit denen sie aufzfliegen kann, wenn sie will. Was Du vor Gott tust, tust Du besser; alles wird leichter gelingen, wenn Du es mit Ihm beginnst und vollendest.

### Kleine Missionsnachrichten.

K e i l a n d s. Am 17. August 1910 wurde uns vom Magistrat in Cofimvaba (St. Marks District) die offizielle Mitteilung zugefandt, daß uns das Haupt-Landmesser-Bureau in Capstadt einen Sabalele für eine Kirche bewilligt hat. Der Platz ist einen halben Morgen groß. Das Original wurde am 5. August in Capstadt ausgestellt.

P. Albert.



Jesu, der Freund der Kinder.

M a r i a L i n d e n. Am Feste der unbefleckt empfangenen Jungfrau Maria war auf der Station eine kleine Doppelfeier. Es gingen nämlich 12 Personen zur ersten heiligen Kommunion, und 10 empfingen die heilige Taufe. Wenn die Zahl auch klein war, so war es doch eine schöne Feier. Die selben bereiteten sich auf dieses Fest durch heilige Exerzitien vor. P. Roman.

M a r i a z e l l. Auch hier hatten wir an Allerheiligen ein kleines Fest. Es gingen nämlich 22 Personen verschiedenen Alters zur ersten hl. Kommunion. Als nähere Vorbereitung auf diesen schönen Tag hatten dieselben dreitägige Exerzitien auf der Station. Die Feier verlief würdevoll.

Am 21. Dezember fand feierliche Taufe von 34 Personen statt, welche sich auf diesen Tag wie die obigen schön vorbereitet hatten.

P. Canisius.

## Briefkasten.

N. B. in D. Wir konnten den Empfang Ihrer Gabe nicht quittieren, weil auf dem Abschnitt stand: „Brief folgt“, es traf aber bis hente noch keiner ein. Es wäre uns sehr lieb, wenn Briefe gleichzeitig mit der Gabe abgeschickt würden.

A. 3. München. Mir ist es neu, daß „Augusta“ im März sein soll, ich glaubte im August.

Adele St. Wieze soll von Maria, Mia hergeleitet sein. Und wer es machen will recht sein, der führt noch andre Namen ein, wie: „Amy, Nelly und Neli“ und „Frieda, Sulla und Kitty“, dann „Jenny, Trude und Erna“ und „Nora, Greta“ et cetera.

A. Kronschabel. Nur so zu! Denn die Flinte jetzt in's Korn werfen, wäre sehr gefehlt! Sie haben ja das Recht auf Ihrer Seite.

## Antoniusbrot

für Afrila teils als Bitte, teils als Dank ist eingegangen aus: (Veröffentlichung war versprochen)

Schirgiswalde, Auerbäke, Diedorf, Eicherscheid, Elsmede, Unterbarmen, Herrntröy, Schirren, Bielefeld, Horst, Winden, Kreuzau, Böhrath, Verdoßl, Aachen, Voßhüm, Köln, Würselen, Godesberg, Helferskirchen, Werl, Aachen, Döven, Koblenz, Bottrop, Mehren, Andernach, Eupen, Heiligenberg, Stößlau, Kendenich, Honsfeld, Erfturtshausen, Hörde, Münster, Sterkrade, Lingenich, Eichel, Börnig, Gelsenkirchen, Bergheim, Salzkotten, Westerholt, Limburg, Katern, Wallen, Bonn, Stieldorferhöhe, Elsen, Groß-Hürden, Mülheim-Styrum, Ruhrtort, Katenengers, Medenheim, Flage, Rehheim, Calle, Contern, Coesfeld, Hartejeld, Goch, Niederdorf, Frimmersdorf, Baal, Hüdeswagen, Kopstal, Bentholthausen, Gereonsweiler, Briesborn, Oberdöllendorf, Herhagen, Paderborn, Dietrich, Westerholt, Böller, Altenahr, Altenaissen, Münstermaifeld, Gürzenich, Vorbeck, Eifel, Freud, Mälar, Minheim, Recklinghausen, Dürren, Altenbochum, Werdoßl, Hütterdorff, Würselen, Bachtum, Tiefeld, Pachten, Hemmerden, Wiedeshoven, Römerskirchen, Eselt, Wirkfeld, Schaffhausen, Stadtlohn, Ehrang, Müggerhausen, St. Wendel, Medebach, Wadgassen, Duisdorf, Herbecka, Ober-Balbert, Menden, Niederscheld, Sevelen, Bür, Krauthausen, Nüthen, Marienbaum, Dorlar, Ingendorf, Eimerich, Schönbrunn, Dantetsweiler, Neuhausen, Schleching, Säffelsheim, Werner, B. B. pro auxilio impetrato, Rauenberg, Mühlhausen; für 1 Hdk. Mathilde Genovefa, Bruchsal, Mehlsack, Bad Aibling, Mühlhausen, Karlsruhe, Witterda, Uffholz, Gebenhofen, Halsberg, Wilsanzheim, Eisingen, Betra, Götingen, Theilheim, Aum, Schwart, Günsberg, Gregenbach, Roggendorf, Niederorschel, Niedern, Möglingen, Binzwangen, Osterhausen, Ringingen, Blodelsheim, Unterwittstadt, Riegel, München.

## Danksagungen.

Herz. Dank für vielfach erlangte wunderbare sofortige Hilfe. Durch Ausrufung der schmerzhaften Muttergottes von Heiligenbronn Erhörung gefunden, Koblenz, A. T. R. Neukirch Höhe. Choindes (für Hilfe in schwerer Stunde). Herzlichen Dank dem hl. Antonius und der hl. Familie für Erhörung in einem schweren Anliegen (aus Böhmen).

## Gebets-Empfehlungen

in verschiedenen Anliegen gingen ein aus: Dießelde, Eresfeld-Bockum, Heiden, Meschede, Kell, Mandern, Bicht, Hülsweiler, Schauen, Eifel, Jürgensmühle, Offenburg, Werden, Epen, Mettendorf, Unkel, Köln, Aachen, Kellen, Vorbeck, Bracht, Birkendorf, Dernbach, Bonn, Auhoven, Sögel, Hüdeswagen, Ahrweiler, Weisweiler, Coesfeld, Medebach, Baal, Castro, Voßhüm, Kestenbrück, Kopstal, Voßhüm, Neuß, Oberdöllendorf, Stommel, Gemen, Eicherscheid, Grevenmacher, Ruhrtort-Laer, Oberhausen, Metelen, Wülheim-Styrum, Lette, Hövel, Dürren, Kahlenbach, Werdoßl, Eberfeld, Ingendorf, Holthaufen, Dahl, Been, Ahlen, Steele, Eresfeld, M. Gladbach, Müllerscheid, Paderborn, Altreichenau, Morbach, Wadgassen, Oberzier, Sevelen, Bortcheid, Merzenhausen, Aspel, Goch, Dorlar, Walteneschwil, Appenzell, Zürich, St. Gallen, St. Moritz, Schöb, Neuheim, Langgah, Wildhaus, Althäfen, Lommis, Engelsberg, Altan, Arlesheim, Buzgen, Entlebuch, Breslau, Oberegg, Sulz, Cham, Horrwil, Aßoltern, Hünen, Günsberg, Oberiaggen, Basel, Neiden, Roischach, Seebach, Detroit in verschiedenen Anliegen, Stotzsch, Renhausen, Densbach, Würzburg, Rottweil, Sattelpfiststein, Rauenberg, Eisenbach, Soden, Hölmühle, Josthal, München,

Westernhausen, Lindau, Neuötting, Rütschdorf, Ringsheim, Stuttgart, Ettlingen, Hettlingen, Bilsbürg, Sögel, Lehna, Weinsberg, Dreisbach, Neugelbach, Alzulzendorf, Dirmstein, Schönau, Kühbach, Grombach, Emelshofen, Mülhausen, Landschut, Niederhomburg, Miesbach, Schönau, Friedrichshafen, Gebenhofen, Seligenporten, Schreinheim, Herbstadt, Altglashütten, Altersheim, Pfleishen, Freystadt, Neutrich-Höhe, Aschenroth (Saar-Union), Lindenbergs.

## Memento!

Bon unseren Wohltätern und Mitgliedern unseres Wohltäter-Mehrbundes sind gestorben und werden dem frommen Gebete unserer Leser empfohlen:

Maria Bach, Pauline Ullmann, Anton Ullmann, Elisabeth Weber, Benedict Weber, Eichen, Maria Bähmann, Buttisholz, Karl Schmid, Goldach, Willibald Rütti, Uznal, August Wiesl, Düsseldorf, Josephine Leuthart, Arlesheim, Julius Jeler, Oberbuchsitten, M. Anna Behmer, Oberägeri, Josef Borer, Grischwil, Maria Kub, Schwyz, Albertine Greiner-Wülfenbühl, Zürich, Karl J. Müller, Baar, Konrad Fuchsloch, Uznal, Maria Villiger, Sins, Herr Loos, Unterwasser, Emma Heimgartner, Tisisbach, Cäsar Wöh, Mäzenhof, Kaplan Büscher, Schmeriton, Maria Bauer, Chicago, Ill. Mathias Zimmer, Buffalo, N. Y. Clemens und Klara Overwater, Cincinnati, Ohio. Theodor Ogoer, Schwientochlowitz, Kunigunda Titelbach, Gleiwitz, Robert Straß, Gorkau, Apollonia Matthes, Büchenau, Adam Josef und Margareta Höhl, Letten, Kath. Bott, Spahl, Elisabetha Hohmann, Nasdorf, Klara Gladung, Gräsmar, Hugo Jäger, Ettenheim, Peter Winter, Max Maier, Sophie Mayer, Josef und Veronika Habel, Lindau, Magdalena Rohr, Großrederingen, Anna M. Schuhwert, Zürn, Dr. Sebastian Kerner, Weingarten, Joh. Schäfer, Pordorf, Helene Stamm, Bürgel, Konrad Sebald, Wirt, Bözenhof, Joseph Eberhard, Nesselwang, Noja Dorothea Schraub, Helmstadt, Pauline Baumüller und Kath. Heinz, München, Josef Pinzler, Passau, Anna Zwad, Kleinschmid, Johann Lieb, Mettig, Johann Diez, Birkach, Georg Lang und Johann Österfag, Greußenheim, Anna Barbara Bend, Helenabrunn, Dr. Pieper, Lokomotivführer a. D. Hamm, I. W. Petronella Kreuzer, Aachen, Johann Langen, Vorbeck, Louisi Plag, Heddingshausen, Karl Joh. Leisch, Reitsweiler, Hochw. Wilhelm Wegener, Silberg, Gertrud Görres und Gertrud Schnitt, Bicht, Maria Henne, Wählstein a. Ahein, Katharina Nagelmann, Langenhorst, Michael Küster, Köln-Denk, Bernhard Möllmann, Oberbanten, Gertrud Battgou, Aachen, Gerhard Versch, Jakobswil, Regina Märringen, Hollerath, Franziska Gombert, Ehrftshausen, Joh. Kornelius, Rheine, Ferdinand Schröder, Rath-Auhausen, Nikolaus Dieterich, Münstermaifeld, W. H. Straußfeld, Bockum, Josef Esser, Gerconsweiler, Wilhelm Benz, Bellinghausen, Frau Jangy, Straßburg, Anna Merkl, Wondrele, Anna Sauer, Eibstadt, Berta Höll, Freiburg, Georg Liebl, Ernading, Dorothea Mühlung und Egidius Künert, Oberlauda, Frau Amchein, Achaffenburg, Matthäus Glassenhardt und Andreas Ausperger, Ettenbeuren, Michael Mayer, Jahrdsdorf, Anna Maria Kumpf, Schraudenbach, Maria Anna Sötz, Kappel, Kath. Brodmann und Franz Thiem, Flinsburg, Monika Stemmer, Haberskirch, Josephine Mac, Erlenbach, Maria Leet und Magdalena Krichner, Freudenberg, Anna Balghuber und Theresia Heiß, Sieberatseute, Juliania Gresser und Josef Kienier, Schwarzenfeld, Herr Schäfer, Regensburg, Mathias Hubmann, Ingolstadt, Anna Helene Schulz, Telgte, Josef Schilling Wv., Grieken, Anna Waldschmitt, Schneppenbach, Kunig. Dorich, Pordorf, Chr. Priorin, Altomünster, Eva Leibold, Anton Böss, Konstantin Irrwart, Florian Leitich, sämtl. von Motten, Anton Stork, Lær, Christine Karbach-Schmitt, Königswinter, Nikolaus Blau, Niedermendig, Theres von Schü, Schloß Peerodt, Elisabeth Weber, Eichweiler, Josef Schmidt, Niederhalberg, Peter Pelsz, Brand, Bernard Möllmann, Oberhausen, Maria Phole, Sühle, Anna Brüggemann, Clärholz, Lehrer Peter Dondlinger, Nendorf, Jakob Roth, Bonn, Georg und Anna Maria Waldhelin, Zella, Katharina Eißing, Weiske, Josephine Schmidt, Menden, Anna Barb. Bend, Helenabrunn, Josef Gradwohl, Horgenzell, August Wegerich, Ingenieur, Charlottenburg, Eleonore Auglmann, Rothenheim, Maria Weinzierl, Sengkofen, Josef Strauß und Christina Seifermann, Ottersweier, Peter Sand, Ballweiler, Margaretha May, Bentheim, Barb., Genovefa und Karl Ganach, Bisingen, Elisabetha Fischer und Martha Rumpel, Schraudenbach, Kress, Hafennay, Fehren, Karolina Käbel, Wolfsfeld, Elisabetha Müller, Bernarz, Hermann Neß, Obersöder, Wüllendorf, Augustin Loos, Pf., Gerichtsfeierten, Maria Huber, Waldkirchen, Ernst Thoma, Freiburg, Karolina Prinz, Gundelsheim, Matthäus Glassenhardt, Ettenbeuren, Anna Bram, Rinnelei, Maria Zimmer, Regensburg, Franz Xav. Forster, Landau a. J., Helena Latajisch, Breslau.

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei vorausgehender Uebereinkunft jedoch gerne gestattet.

Verantwortlicher Redakteur Georg Kopp in Würzburg. — Druck und Verlag der Fränkischen Gesellschaftsdruckerei G. m. b. H., Würzburg.